

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Bezugspreis für Post und Stadt freibleibend, Preisbezug halbjährlich, DM. 1.10. Postbezug monatlich, Nachforderung vorbehalten. Erscheint wöchentlich nachmittags. Einzelnummer 15 Cpf., Sonnabends 25 Cpf., Postfachkonto: Amt Leipzig Nr. 16 654, Reichsstraße 11/12. —
Zweiwöchliche Contoabrechnung 38. Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet.
Anzeigenpreis für den achtgepalteten Millimeterraum 7 Goldpfennige; im Reklameteil 15 Goldpfennige; für Schriftanzeigen und Anzeigen von 21 Goldpfennigen. —
Belumrechnung in Papiermark ist der amtliche Goldmarkkurs des Zahlungstages maßgebend. —
Familienanzeigen ermäßigt. — Rabatt nach Tarif. — Abdruck ohne Verbindlichkeit. —
Belegnummer wird berechnet. — Schluss der Anzeigenannahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 100



Anzeigenpreis für den achtgepalteten Millimeterraum 7 Goldpfennige; im Reklameteil 15 Goldpfennige; für Schriftanzeigen und Anzeigen von 21 Goldpfennigen. —
Belumrechnung in Papiermark ist der amtliche Goldmarkkurs des Zahlungstages maßgebend. —
Familienanzeigen ermäßigt. — Rabatt nach Tarif. — Abdruck ohne Verbindlichkeit. —
Belegnummer wird berechnet. — Schluss der Anzeigenannahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 100

Nr. 156

Sonnabend, den 9. August 1924

164. Jahrgang

Herriot holt sich Rat in Paris.

Sonntag abend wieder zurück.

Paris, 8. August. Herriot wird Sonntag abend um 11 Uhr mit General Nollet und dem Finanzminister Clementel in Paris einreisen, um vor der letzten Phase der Londoner Konferenz mit dem Präsidenten der Republik und den hier sitzenden Mitgliedern des Cabinets Rücksprache zu nehmen. Sonntag vormittag wird im Elysée unter dem Vorsitz von Clemenceau ein wichtiger Ministerrat stattfinden, welcher dem Herriot die Stellung zu den Fragen der militärischen Räumung des Ruhrgebietes und des eventuellen Verbleibens in der Ruhr mitteilt. Danach wird Herriot die Beschlüsse des Ministerrats mit dem Senat besprechen. Herriot, Nollet und Clementel werden Sonntag nachmittags nach London zurückfahren.

Paris, 9. August. Der Ministerrat ist für heute abend 11 Uhr ins Elysée einberufen worden. Ministerpräsident Herriot trifft spätestens um 9 Uhr abends in Paris ein.

Vollmachten?

Herriot reist also nach Paris, um sich die Zustimmung eines Parlaments zum endgültigen Kompromiß der Konferenz zu holen, das darin besteht, daß die Ruhr militärisch geräumt wird, und daß 1000 Eisenbahnen zurückgelassen werden. Wenn Herriot dies zur Wiederherstellung eines Friedens tun muß, müssen es die Deutschen auch zum Behalten der fremden Eisenbahnen? Oder haben sie größere Vollmachten?

Die gestrigen Verhandlungen.

London, 9. August. Der Rat der „Vierzehn“ befaßt sich gestern nachmittag mit einem neuen Entwurf des ersten Teiles des Berichts des zweiten Ausschusses, in dem es hauptsächlich heißt, daß die Verantwortlichkeit für den Ansehensverlust allein auf Deutschland ruhen müsse. Die deutschen Vertreter weisen darauf hin, daß es nicht billiger sei, ihnen die Verantwortlichkeit aufzulegen, und die Alliierten stimmten zu, den Bericht des zweiten Ausschusses in diesem Sinne neu zu entwerfen. Am übrigen dürfte mit der gestrigen Sitzung der „Vierzehn“ die Konferenz in ihr entscheidendes und sozusagen letztes Stadium getreten sein. D. h. alle offizielle Geschäfte der Konferenz sind erledigt oder gehen gegen Ende. Die Konferenz ist nun erledigt oder gegen Ende. Die Konferenz ist nun erledigt oder gegen Ende. Die Konferenz ist nun erledigt oder gegen Ende.

Die deutsche Delegation wird natürlich keinerlei Recht der Franzosen auf eine Entschädigung für die militärische Räumung der Ruhr geltend machen. Die Franzosen sind der Meinung, daß die Räumung der Ruhr ein Schritt ist, der die Verantwortlichkeit allein auf Deutschland ruhen lassen würde. Die deutsche Delegation weist darauf hin, daß es nicht billiger sei, ihnen die Verantwortlichkeit aufzulegen, und die Alliierten stimmten zu, den Bericht des zweiten Ausschusses in diesem Sinne neu zu entwerfen. Am übrigen dürfte mit der gestrigen Sitzung der „Vierzehn“ die Konferenz in ihr entscheidendes und sozusagen letztes Stadium getreten sein. D. h. alle offizielle Geschäfte der Konferenz sind erledigt oder gehen gegen Ende. Die Konferenz ist nun erledigt oder gegen Ende. Die Konferenz ist nun erledigt oder gegen Ende.

Bedingte Zusage Herriots an Marx.

London, 8. August. Wie verlautet, hat bei der gestrigen Verhandlung zwischen Marx und Herriot der französische Ministerpräsident sich einverstanden erklärt, daß die militärische Räumung der Ruhr eventuell

Bis zum kommenden Frühling

bedingte werde. Voraussetzung sei, daß die Deutschen in die von den Franzosen gewünschte handelspolitische Zusammenarbeit einwilligen. (!) Der für heute nachmittags stattgefundene Zusammentritt des Rates der Vierzehn wurde von Clemenceau, Herriot und Thiernois zu erst beschlossen, über die militärische Räumung der Ruhr zu sprechen, bevor sie mit den Deutschen in Rat der Vierzehn wieder zusammentreffen.

Bei den Verhandlungen des zweiten und dritten Komitees

Vorsprache der deutschen Minister

in London sind die deutschen Minister am Sonntag abend zu den Verhandlungen erschienen. Clemenceau hat die deutschen Minister als Gesprächspartner bezeichnet, während Herriot sich nicht erkläre, daß sie schon kurz vorzeitig, einem Scheitern der Räumung der Ruhr entgegenstehen.

Obwohl die deutsche Delegation in London die Räumung der Ruhr als Bedingung für die Handelspolitik bezeichnet hat, so ist es doch nicht zu erwarten, daß die deutschen Minister in London die Räumung der Ruhr als Bedingung für die Handelspolitik bezeichnet haben, während Herriot sich nicht erkläre, daß sie schon kurz vorzeitig, einem Scheitern der Räumung der Ruhr entgegenstehen.

rend in Amerika geradezu Ueberflut am Kapital besteht, für das eine festverzinsliche Anleihe gesucht wird, allerdings nur gegen effektive Sicherheiten für deren Beschaffung eben die Londoner Konferenz zu fragen hat. Nach Meldungen aus Washington hat Präsident Coolidge ausdrücklich erklärt, daß die amerikanische Regierung nicht in der Lage sei, für die an Deutschland zu gewöhnende Anleihe die Bürgschaft zu übernehmen. Dies sei ausschließlich Sache der Banken, die die Anleihe zur Zeichnung auslegen würden.

Anleihe auch für die Träger des aktiven Widerstandes.

Berlin, 8. August. Der „Volkswacht“ schreibt: Nach der Londoner Morgenpresse wollen die Alliierten aus der Anleihe alle politischen Gefangenen ausgliedern, die für Todschlag oder Sabotage oder für Taten verurteilt sind, die mit Todesfall endigten. Eine Freigabe jener Verurteilten würde die Verwirklichung des Zwanzigsten Artikels zu einem Unrechenpunkte des deutschen Volkes machen. Wir legen die unbedingte Forderung, daß die deutschen Unterhändler in London eine solche Grundfrage zur Einigung in dieser Frage mit aller Entschiedenheit ablehnen.

Deutschland willigte, wie weiter verlautet, in die Anleihe für die Sonderanleihe, aber nur unter der Bedingung, daß mit der Inkraftsetzung des Zwanzigsten Artikels die deutsche Politik, auch die Finanzpolitik, auch im allbesten Gebiete wieder hergestellt wird.

Dus Bankgeheh gelungenen.

London, 8. August. Die Reparationskommission hat „Times“ zufolge das deutsche Gesetz betreffend Bildung einer neuen deutschen Emissionsbank gebilligt und das Protokoll betreffend Einbringung der im Darlehen vorgesehenen Kontrollstelle unter Beteiligung der Deutschen angenommen.

Stresemann und Herriot beim amerikanischen Empfang.

London, 9. August. Bei dem Empfang in der amerikanischen Botschaft, zu dem der Reichsaußenminister Dr. Stresemann geladen ist, ist auch Herriot geladen.

Ruhepause.

London, 9. August. Das Wohngemut hat sich durchgehend. Die Worte Herriots und Macdonalds bedeuten eine Pause in dem Fortgang der Konferenz, die wohl dazu ausgelegt werden wird, um die geleistete Arbeit zu prüfen und die Berichte für die Folgen prüfen zu machen. Unter diesen Umständen ist es möglich, daß Reichsminister Marx und Außenminister Stresemann einer Einladung des Lord Balmour, dem Vertreter der Arbeiterregierung im Oberhaus, auf seinen Landgut nach Bentley am Sonntag Folge leisten werden.

Die Eisenbahnen und die Reichsbahn A. G.

München, 9. August. Gestern hat der bayerische Finanzminister im Landtage mitgeteilt, daß die Eisenbahnen, die zeitweise ihre Bahnhöfe an das Reich veräußert haben, einen Teil der 13 Milliarden Mark Stammatien erhalten werden, die bei der Umwandlung der Reichsbahn in eine Aktiengesellschaft in die Hände des Reiches kommen sollen. Der Landtag hat gestern abend das Finanzgesetz für die beiden Finanzjahre 1924—1925 bewilligt.

Verbot der Kokarde Schwarz-Rot-Gold in Bayern.

München, 8. August. Die bayerische Regierung hat auf Grund des Schweregesetzes vom 11. Mai 1924 das Tragen der schwarzrotgoldenen Kokarde, wie sie vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold getragen wird, verboten.

Mitteilungen aus Weimar zufolge hat die Thüringische Regierung den für heute als Anlaß zur Verfassungsfeier geplanten Festzug des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und das für Sonntag früh vorgesehene Baden mit der Begründung verboten, daß dieser Teil des Programms der Verfassungsfeier über den Rahmen dessen hinausgehe, was von Anfang an geplant und zugesagt sei. In die Beamten der Landespolizei wurde ein Erlaß gerichtet, in dem ihnen die Teilnahme an der Verfassungsfeier des Reichsbanners in Uniform verboten wird. Begründet wird dies Verbot damit, daß das Reichsbanner eine einheitliche Organisationsform sei. Desgleichen wurde jede Agitation für das Reichsbanner in den Kasernen der Landespolizei untersagt.

Die Stellung Kundgebung der vaterländischen Verbände nicht gestattet.

Zettlin, 8. August. Die zu dem nächsten Sonntag in Zettlin geplante Kundgebung der vaterländischen Verbände findet nicht statt, weil der Regierungspräsident die Genehmigung dazu verweigert hat.

Volksbegehren in Schaumburg-Lippe.

Bückeburg, 8. August. Der Erbnungsblock in Schaumburg-Lippe, der in der Hauptsache bezweckt, die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes zu erhalten, hat das Volksbegehren auf den Volkstagsversammlung durchgeführt, durch die die Auflösung

Unsere Verfassung.

Nachdem wir am 3. August mit behördlich verfürgten Einschränkungen haben unsere Gefallenen denen dürfen, dürfen wir am Montag oder schon am Sonntag ein neues Fest feiern, das unserer neuen republikanischen Verfassung. Behördliche Einschränkungen sind dabei nicht nötig, denn schwarz-weiß rote Fahnen werden zur Verherrlichung dieser Feiern wohl kaum ausgehängt werden, und die bösen Stacheln, welche, Jungbeweise und andere unerbefähigte Menschen werden keine Umzüge veranstalten. Höchstens die roten Hähner der schärfsten Eilberaubung werden vielleicht der Zeit abermals fund man, daß sie grundsätzliche Feinde jeder Ordnung sind und ihr Ideal die Herrschaft des Böbels ist und bleibt. Die Behörden haben ihre Büros geschlossen und die Herren Beamten, denen die Verfassung einen freien Tag befreit, werden gewiß nicht böse sein. Mehr ärgern werden die die Schulden, daß die Feiern ausgerechnet auf den letzten Ferien tag fällt. Am Dienstag wird ihnen allerdings die Vorzüglichkeit unserer Verfassung von mehr oder minder begeisterten Lehrern auseinandergesetzt werden, denn also ist es befohlen, aber — was ist mir dafür loofe, sagt der Berliner Schullehrer, und der Merseburger wird vermutlich ebenso denken. Über wir haben in der Tat Ursache, auf unsere Verfassung stolz zu sein und den Tag ihrer Schwere, aber glücklichen Geburt gebrührend zu feiern. Denn sie ist so, wie uns öfter beherichtigt worden ist, die „freieste“ der Welt. Unsere Vorfahren sind wir glücklich los, wir dürfen mit 20 Jahren unsere Wahlzettel in die Kiste stecken, auch die Frauen und Mädchen dürfen es. Welches Glück! Wir dürfen ferner aus von Seiten regieren lassen, die nichts gelernt haben, aber alles verstehen. Wir brauchen nicht mehr Soldat zu werden, der Militarismus ist bei uns, und zwar bei uns allen, gründlich abgeschafft. Wir dürfen dagegen das schönste Recht des Staatsbürgers, Steuern zu bezahlen, in ausgedehnter Maße genießen. Wenn Ulrich von Hutten wiederkehrte, würde er sicherlich abermals sagen: es ist eine Lust zu leben im republikanischen Deutschland!

Es ist die freieste Verfassung der Welt. Wir traurig, daß gerade das geschichtliche Volk der Welt diese „freieste“ Verfassung besitzt. Was nicht uns diese angebliche Freiheit? Als wir noch nicht so „frei“ waren, da war uns woher. Die Hauptfrage ist nicht die Verfassung, die man hat, sondern die, in der man sich befindet. Und wie arm sind wir geworden! Wo ist unter früherer Volk? In der denkbar elendesten. Von Parteien zerissen, seiner Wehrkraft beraubt, von einem Teil seiner Volksgenossen geschieden, ist es ein Gegenstand der Verachtung der ganzen Welt. Negernaten, wie Liberia und Haiti, werden im Rate der Völker höher geachtet, als wir. Geladen sind wir mit dem Daß aller, denn wir sind ja die Verbrecher, die den Weltkrieg verschuldet haben. Zwar wissen sie alle, daß das eine Lüge ist, aber wir wagen ja nicht, sie amtlich und offen als Lüge zu bezeichnen, und so wird sie weiter glaubt und verbreitet. Wir geben unseren Feinden dadurch das Recht, uns zu trafen und zu vernichten.

Und wie arm sind wir geworden! Wo ist unter früherer Wohlstand? Wo die Milliarden, die deutscher Fleiß und deutscher Witsen erworben hatten in jahrzehntelanger Arbeit? Ein großer Teil unseres Volkes kann sich nicht mehr ausreichend ernähren. Große Wämen und Kinder müssen hungern, unsere Wohlkommen können wir nicht mehr die Bildung geben, die wir von unseren Eltern empfangen haben. Und am meisten hindert mir ich heruntergekommen. Recht und Gerechtigkeit werden Volkstreuen entzogen, alles hohe und Edle hat seinen Wert verloren. Nur gemeiner Sinnen genutz gilt vielmals als erstrebenswert. Das Verbrechertum hat entsetzlich zugenommen. Das alles sind nicht abzuregenende Tatsachen. In diese traurige Verfassung sind wir unter unserer „freisten“ Verfassung hineingeraten. Der Über glaube, als ob Photographen im Stande wären, neues Leben zu erwecken, hindert eine neue Besserung. Erst muß es erfolgen sein, es muß ein neuer deutscher christlicher Geist wieder unser Volk durchdringen. Dann wird es sich eine Verfassung geben, die seinem Wesen und seinen Bedürfnissen entspricht, die jegte tut es nicht.

Das Schaumburg-Lippische Landtags beschließt, daß die Regierung hat dem Verlangen fittzugeben und den Stichtag auf den 21. August festgelegt. Man ist allgemein im Lande der Ansicht, daß ein voller Erfolg erzielt wird. Es handelt sich um eine geheime Stimmabgabe.

Uraj Brodorkoff-Rankau in Berlin.

Der deutsche Volkshörer in Moskau, Graf Brodorkoff-Rankau, ist am Freitag in Berlin eingetroffen. Strafin, der nach einer Woche in Berlin weilte, ist jetzt zur Kur ins Ausland abgereist.

Barufste ruft zu den Massen.

Henry Barufste, der in verschiedenen deutschen Städten als Redner auf kommunikativen Veranstaltungen angekün-

Samstagsdienst der Apotheken.
Am kommenden Sonntag verläßt die Sternapotheke den Dienst, sie nimmt auch den Nachtdienst vom 9. bis einseinf. 15. August wahr.
Sirkus „Krone“ in Leipzig. Sirkus „Krone“ wolle bis 30. August in Leipzig. „Krone“ ist der erste europäische Zirkus Manager-Sirkus, aber nicht amerikanischer Zirkus. Sondern ausgerüstet mit dem besten Geselle, dem Geist der Weidlichkeit und Harmonie. Sirkus „Krone“ sind die gigantischen Raubtierkämpfe. Das ist ein Wiedererleben des alten Roms in modernen Gewand. Der Mensch im Kampf mit dem Raubtier. Ruff weniger als 32 Tiger und letzter Ruff werden die Tiere erschrecken und ihr dumpfes Fauchen wird die Luft erschüttern. 28 Löwen, Girsären, Braunbären, Dreifarbene, bilden die Abwechslung. Dann Direktor Karl Krone's richtige Elefantentriebe in ihrer Originalität, das ist alles „in allem genommen die grandiose Zusammenfassung der Kosmopolitischen Welt des „Sirkus im 20. Jahrhundert.“ (Z. Angeleg)

Letzte Depeschen
Die amerikanische Anleihe gesichert.
London, 9. August. Ein führender amerikanischer Bankier, der mit den Verhandlungen der Londoner Konferenz in engster Fühlung gehalten hat, erklärte gestern, die 800 Millionen-Anleihe für Deutschland ist jetzt endgültig gesichert.
Damig polnischer Willkür ausgeliefert.
Danzig, 9. August. Der englische Völkerbundskommissar in Danzig hat entschieden, daß der Einbruch Danzigs gegen die Fälle von Auslieferung Danziger Staatsangehöriger aus Polen zurückgewiesen wird.
Radikale kehren nach Jugoslawien zurück.
Budapest, 9. August. Aus Budapest wird berichtet, daß Radikalisch über Ungarn nach Jugoslawien zurückkehren wird. In Budapest langte auch angeblich der Abgeordnete der kroatischen Bauernpartei Kujawitz mit dem Pah für Radikalisch an.
Eine Konferenz über die alliierten Schulden in Paris?
Paris, 9. August. Ein Sonderberichterstatter der Pariseragentur „Le Nord“ meldet, daß Herr J. de la Ferté, der französische Botschafter, daß Sachverständige sofort die Vorarbeiten zur Einberufung einer Konferenz in Paris im Angriff nehmen, auf der das Problem der interalliierten Schulden erörtert werden soll. Auf dieser Konferenz wird auch insbesondere die Frage der Verteilung der 1923 geleisteten Reparationszahlungen Deutschlands erörtert werden, und ferner die Verteilung der Zahlungen nach der Durchführung des Dawesplanes im ersten Jahre. Weiter wird darüber verhandelt werden, Frankreich und Belgien die Lasten der Währungsbelegungen aus den Einnahmen der Reparationszahlungen betreffen zu lassen.

Funkdienst der Telunion.
Die Londoner Pause.
Paris, 9. August. (Drahtlos.) Dem Londoner Korrespondenten des „Echo de Paris“ zufolge werden Marz und Erstein am Sonntag auf dem Landstift des Lord Palmerston verbrannt. Der Präsident der Rechts wird London höchstwahrscheinlich heute verläßt und erst Anfang nächster Woche zurückkehren. Seinezeitlich beschäftigt Macdonald, sich an die englische Küste zu begeben.
Gerirol und Rollet.
Paris, 9. August. (Drahtlos.) Der französische Ministerpräsident steht auf dem Standpunkt, daß die Währungsbelegungen nach der Erledigung des Reparationsproblems gegenstandslos wird. „Er glaubt zu wissen, daß Gerirol im Laufe des Ministerrates für die beschleunigte militärische Räumung des Währungsgebietes eintreten wird.“
Spannung zwischen Rußland und Japan.
Peking, 9. August. (Drahtlos.) Die V. J. meldet: Der russische Botschafter Karachan genährte Berichterstatter vor seiner Abreise eine Unterredung. Er erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die russisch-japanischen Verhandlungen bei einem ernstlich kritischen Punkte angelangt seien. Japan verlange, so führte Karachan an, im Austausch gegen die Anerkennung der Sowjetregierung große Konzessionen, denen Moskau niemals zustimmen werde.
Wichtige Beratungen in Washington.
Berlin, 9. August. (Drahtlos.) Die „V. J.“ meldet aus Paris: Der amerikanische Botschafter in Paris Gerrirol wird sich an Bord des Dampfers „Paris“ nach New York einschiffen. Da die Welt der Pariser Botschafter, in schreibt der „Mail“, mit der Rückkehr des Staatssekretärs Hughes nach den Vereinigten Staaten zusammenfällt, darf man wohl der Ansicht Ausdruck geben, daß wichtige politische Tagesfragen den Gegenstand neuer Verhandlungen in Washington bilden werden.
Eine bedenkliche Unklarheit.
Berlin, 9. August. (Drahtlos.) Die halbamtliche Lebensfrage über den augenblicklichen Stand der Londoner Konferenz ist in Berlin in den letzten Tagen natürlich große Beachtung. Dabei ist jedoch auf eine auffallende Unklarheit zwischen der deutschen und ausländischen Darstellung der Amstieferrage hinzuweisen. Die halbamtliche deutsche Ausfassung betont nämlich, daß durch Auswertung des unerträglichsten Tages, daß nur jenseitig amnestiert werden soll, sofern die Sicherheit der Besatzungstruppen nicht gefährdet werde, nicht freigegeben wird, daß auch der letzte Deutsche amnestiert wird. Im Gegensatz hierzu aber berichtet die englische wie auch die französische Presse, daß die Alliierten alle Fälle aussetzen, in denen es sich um Sabotage oder um Taten handelt, die mit Todesstrafen endeten. Da die gerade hier in Frage kommenden Deutschen nur ein Opfer ihrer Väterlandung sind, so ist es nicht anzunehmen, daß die Alliierten die Sicherheit der Besatzungstruppen noch ein Kapitel für sich ist, so würde man die Zustimmung der deutschen Delegation zu einer solchen Regelung der Amstieferrage nicht verstehen können.

Tagung des Bundes deutscher Mietervereine.
Der Bund deutscher Mietervereine hielt in Dresden eine außerordentliche Bundesversammlung ab, um zu den laufenden Wohnungsmietverhältnisse im Hinblick auf den bevorstehenden Reichsausschreibungsfragen einen neuen Standpunkt zu nehmen. Die Tagung war von sämtlichen Bundes- und Provinzialen zahlreich besetzt. Zu dem im Februar 1934 gestellten Anträgen auf Durchführung des Reichsausschreibungs wurde erneut Stellung genommen. Das Volksbegehren soll gerade im Hinblick auf das Verlangen der Reichsausschreibung nach im Herbst durchgeführt werden, nachdem es wegen der veränderten Verhältnisse und besonders wegen der Aufmerksamkeiten einer erneuten Bearbeitung unterzogen werden ist.
Der Bundesvorstand wurde beauftragt, für alle Fälle zu den bevorstehenden Landtagswahlen (nächst in Preußen) Stellung zu nehmen, nachdem die letzten Gemeindefeststellungen ein überaus günstiges Ergebnis der in vielen Teilen des Reiches aufgefundenen Mietspiegel gebracht haben. Weiter wurde der Bundesvorstand beauftragt, sofort bei der Reichsregierung vorstellig zu werden, um die in die besetzten Gebiete zurückkehrenden, meist auch noch im Hab und Gut gebrachten Vertriebenen beschleunigt unterzubringen. Zu beschleunigter Förderung des Neubaus aus eigenen Mitteln sollen von Bund und den Vereinen Selbsthilfemaßnahmen durch Schaffung von Arbeitsstellen unterzogen werden, damit den Wohnungslosen ausgiebiger geholfen werden kann.
Zur Frage des Mieterschutzes, insbesondere den Anträgen der Deutschen und der Deutschen Nationalen Volkspartei auf beschleunigte Aufhebung des Reichsmietengesetzes wurde folgende Resolution angenommen: „Der Bundesausschreibungs beschäftigt sich u. a. auch mit den verschiedenen Anträgen, die jetzt dem Reichstag wegen Aufhebung des Reichsmietengesetzes und der Lockerung des Mieterschutzes vorliegen. Er richtet an den Reichstag das dringliche Eruchen, diese Anträge abzulehnen. Die Mietzinsbildung (und zwar auch für Zusatzneubauten) entsprechend den Gehältern des Reichsmietengesetzes zu regeln und den heutigen Mieterschutz, insbesondere auch für die gewerblichen Mieter unter allen Umständen beizubehalten. Er verlangt darüber hinaus, die Aufhebung der 3. Steuerneuregelung infoweit, als sie die Mietzinsbildung gegen das Reichsmietengesetz regelt, dem Hausbesitzer eine neue Rente schenkt und den allgemeinen Steuerbesitz über die Einkommensteuer derjenigen Ländern, der Reichsregierung durch Gesetz im Sinne der Forderungen des Bundes der deutschen Mietervereine eine soziale Wohnungspolitik einleitet.“

Die amtlichen Produktpreise vom 9. August.
Berlin, 9. August. (Drahtlos.) Amtlich wurden heute notiert (Weizen- und Weizenklein pro 1000 kg, sonst pro 100 kg in Goldmark):
Weizen märk. 187—192, Roggen märk. 139—145, Wintergerste 172—178, Sommergerste märk. 178—188, Hafer märk. 155—165, Weizenmehl 25.25, 28.25, Roggenmehl 21—23.25, Weizenklein 10.70—10.80, Roggenklein 10.20 bis 10.30, Raps 28.00—28.5, Leinöl 400—410, Vorkleierbrot 22—24, kleine Speiseerbsen 15.50—17, Futtererbsen 14—15, Pelucheln 13—14, Ackerbohnen 13.50—15.50, Wicken 14—16, Lupinen blau 8—9, Lupinen gelbe 17—18, Gerstella 8—10, Rapsblau 11.80—12, Leinkuchen 20—24, Trockenfenchel 9.50, Zuckerrohr 20—21, Sorfelmehle 6.70—6.80, Kartoffelflocken 23—23.50.
Drofferie. Sämtliche Szenen sind mit so lebenswichtigen Szenen wiedergegeben, daß man gut und gern die Heinstellen Szenen des neuen Alltags begeben kann. Im zweiten Akt läuft ein Chaplin-Film, in dem aber nicht der amerikanische, sondern der deutsche Chaplin (Ernst Bagner) die Sache muskeln in Anspruch nimmt. — Zum Schluß läuft das lustige erregende Schauspiel „Herzhauber“, in dem Vna Salten die Hauptrolle spielt und von ihr Lebenswert wiedergegeben wird. Schwere Szenen sind auch der Handlung mit der herrlichen die Szenen, die den Film ganz besonders auszeichnen. Da sich auch die Musik befindet den einzelnen Filmen anfügt, ist ein Besuch dieses Programms empfehlenswert.
Unions-Theater. Ein Film mit Henry Borten ist immer ein Genuß. Vor gut befestigt Kaufe tief gestern der Film „Das alte Gesetz“ in 8 Akten über die Beziehungen der verwandten Väter. Im Film der feilsche Anekdote aufgedeckt zwischen dem alten jüdischen Mittis und dem Geistes des modernen Lebens und des Berufs, zwischen dem alten Gesetz der bössigen Sitten und dem immer neuen Gesetz der Liebe. Drei Gruppen von Menschen stehen sich gegenüber: Die Gestalten des Ghetto, die Gestalten der abendenden Samtere und die Gestalten der Sozialisten der Erziehung des Ghetto. Der Wiener Burgtheaters. Der Gessalt des Burgtheaters, der Direktor Karbe wird von Herrmann Valentini verkörpert, und vor allen Dingen hat Henry Borten die Grazie und die Fröhlichkeit der Wienerin von damals. Das Vieschendie auf dieser Frau ist die unachahmliche Ammit in jeder Bewegung und in jedem Ausdruck. Die Gestalten der bewundernde Mienenbild, die großer herrschenden Szenen. Ernst Deutsch schildert den Schaulpieler Varruch ohne Ueber-treibung und mit herzlicher Geistes. Der Film ist kein Alltagsfilm, sondern wirkt still und eindringlich durch das vernünftliche Spiel sämtlicher Darsteller. Nichts von Woe und Khrate, alles Leben mit schweren feilschen Kämpfen. — Das Programm wird ausgefüllt durch die Wechseln und die lustige Grotteske „Edie als Meisterboger“.

Amundorf, 8. August. (Trauriger Tod eines Schulknaben.) Die Stadt Vogelnest auszunehmen, hat gestern hier unter traurigen Umständen wieder ein Opfer gefordert. Der dreizehnjährige Schulknabe Karl Wajch war zum Wehrenlesen in die Stöpaer Flur gegangen. Nachdem er sein Säcken gefüllt hatte, betrug er einen Weitemann für die Weitenzentrale und bald hat man eine Flamme auf-führen, und die benennende Zeitsche aber zwischen den Zeitungsdrähten hängen. Erst nach längerer Zeit konnte der bis zur Unkenntlichkeit Verbrannte durch herbeigekommene Leute des Straßweites geborgen werden.
Laucha a. N., 8. August. Ein Großfeuer entstand gestern abend gegen 8 Uhr durch Mischlicht in dem außerhalb der Stadt gelegenen Karl Wajchs Gut. Obwohl die Lauchaer Feuerwehr rasch zur Stelle war, griff der Brand, der in der Stellung entstanden war, sehr schnell um sich, bedingt durch die Trockenheit. Die gesamten Stallungen und die gefüllten Scheunen des großen Gutes brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder. Den Vermählungen der Feuerwehren, deren eine große Anzahl aus der Umgebung herbeigekommen waren, gelang es, unter größten Anstrengungen das Wohnhaus und die Schuppen zu retten. Fast die gesamte Ernte ist verbrannt. Der Viehbestand konnte größtenteils gerettet werden. Der Schaden ist außerordentlich groß.
Aus dem Reich.
Jena, 8. August. (Erordnung eines Gemeindevorstandes.) Ein scheidendes Verbrechen hat sich im Laufe

New-Köfen und Metzkerbandsgemeinden.
Der Ausschuss für Wohnungsfragen beratsamte am morgigen Sonntag, den 10. August, mittags von 11—12 Uhr in den Saale-Anlagen ein Platzkonzert.
Vom Wetter.
(Drahtlose Meldung.)
Wetterausrichten für das mittlere Norddeutschland: Trocken und vielfach heiter, in den Mittagsstunden ziemlich warm, nachts aber recht kühl bei schwachen, vorherrschend nord-westlichem Winde.
Wetterausrichten für ganz Deutschland: Trocken und heiter, nur im Süden und Südosten überwiegend wolfig.
Tageskalender.
Sonntag, den 9. August. M. N. G.: Ab 6 Uhr nachmittags Vorkennen zur Klubtagung.
Sonntag, den 10. August. Kreislandbund Merseburg: Radtour mit Mittagessen um 11 Uhr vormittags im „Fischl“. — Merseburger Ruderclub: Nachmittags 3 Uhr Klubtagung. — Verein für Heimatkunde: Wanderung nach Mücheln (Mittagessen 5.30 Uhr mit der Fernbahn). — Halber-Stadter in Schloßgärten, 3 Uhr nachmittags für die kleinen und 5 Uhr nachmittags für die größeren Kinder. — „Neues Schützenhaus“: Gartenkonzert um 3 Uhr.
Montag, 11. August. Verfassungsfeier nachmittags 5 Uhr in der städtischen Turnhalle.

Aus Kreis und Nachbarkreisen.
Amundorf, 8. August. (Trauriger Tod eines Schulknaben.) Die Stadt Vogelnest auszunehmen, hat gestern hier unter traurigen Umständen wieder ein Opfer gefordert. Der dreizehnjährige Schulknabe Karl Wajch war zum Wehrenlesen in die Stöpaer Flur gegangen. Nachdem er sein Säcken gefüllt hatte, betrug er einen Weitemann für die Weitenzentrale und bald hat man eine Flamme auf-führen, und die benennende Zeitsche aber zwischen den Zeitungsdrähten hängen. Erst nach längerer Zeit konnte der bis zur Unkenntlichkeit Verbrannte durch herbeigekommene Leute des Straßweites geborgen werden.
Laucha a. N., 8. August. Ein Großfeuer entstand gestern abend gegen 8 Uhr durch Mischlicht in dem außerhalb der Stadt gelegenen Karl Wajchs Gut. Obwohl die Lauchaer Feuerwehr rasch zur Stelle war, griff der Brand, der in der Stellung entstanden war, sehr schnell um sich, bedingt durch die Trockenheit. Die gesamten Stallungen und die gefüllten Scheunen des großen Gutes brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder. Den Vermählungen der Feuerwehren, deren eine große Anzahl aus der Umgebung herbeigekommen waren, gelang es, unter größten Anstrengungen das Wohnhaus und die Schuppen zu retten. Fast die gesamte Ernte ist verbrannt. Der Viehbestand konnte größtenteils gerettet werden. Der Schaden ist außerordentlich groß.

Schwerer Automobilunfall.
Leipzig, 8. Aug. Auf der Landstraße zwischen Borna bei Leipzig und Borsdorf hat heute vormittag ein Veroneus auf der Landstraße, einem Gefährt auszunehmen, in Söldernen und überfisch. Der Autofahrer kam unter den Wagen zu liegen und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Der Besitzer, ein Großhändler aus Chemnitz, kam mit leichten Abschürfungen davon. Das Auto wurde stark beschädigt.
Magafati, 8. August. (Sturmflut in Sibirien.) Sibirien ist gestern von einer schweren Sturmflut heimge-sucht worden. Der Eisenbahn-, Telephon- und Telegraphenverkehr ist überall unterbrochen. Nach einer Meldung aus Schuja sind dort und in Zaitoku über 2000 Häuser zerstört worden.

Rundfunkprogramm.
Welle 452 Meter.
Leipzig, M. N. G. a m s - e n d e r.
Sonntag, den 10. August.
4.30—6 Uhr nm.: „Mittag-Symphonien“ der Kaffee und Kuchen. Weides wird von den einzelnen Rundfunkstellen nachempfunden, die Hörer werden aufgefordert, zu Hause zu bleiben. Für die erforderliche Stimmung bei Gesang, Musik, Witz und Saune sorgt die Witzig. Rauchen gestattet, dagegen wird um absolute Ruhe während der Vorträge gebeten.
8.15 Uhr nm.: „Hör- und Hörer“. Konzertfängern mit Gesangsensemble. Eine patriotische Konzertfängern. Die Kunstbund-Kauskapelle. Am Grottrian-Steinweg: Ullr Memet.
9.30—10.30 Uhr nm.: Tanzmusik.
Montag, den 11. August.
1 Uhr nm.: Vorfes- und Pressebericht.
4.30—6 Uhr nm.: Konzert der Hauskapelle.
8.15 Uhr nm.: Zur Feier des Verfassungsstages
Baterländischer Abend.
Festrede gehalten von Richard Budor. Fritz Schmitt (Vortrag). Die Rundfunk-Hauskapelle.
Anschließend (etwa 9.30 Uhr) Pressebericht.

Kunst und Wissenschaft
Ein unbekanntes Lied ohne Worte, für Slavien von Felli Mendelssohn-Bartholdy, ist zum ersten Male in einer getrennten Nachbildung der Handchrift von Johannes Rahn veröffentlicht worden. Obwohl die Handchrift in einem alten Stammbuch liegt, handelt es sich doch um ein voll ausgemachtes Musikstück mit Mendelssohn'sch-romantischer romantischer Gedränge. Melodisch erinnert es ein wenig an das bekannte „Frühlingslied“ von Gounod, doch ist natürlich an eine Beeinflussung des einen auf den anderen nicht zu denken. Als Nachschrift ließ ausdrücken: Ein Lied ohne Worte, als Nachschrift, ist dieses Jahr zu lesen, unter dem Titel „Ein unbekanntes Lied ohne Worte“ von Felli Mendelssohn-Bartholdy.“ Der Herr war eine der Fächer des Wiener Hofkapellmeisters Ferdinand Böwe; da die vier ältere Schwäger, die bekannte Sängerin Sophie Böwe, spätere Frau des Komponisten, auf Konzeptionen begleitete und dabei Mendelssohn im Jahre 1841 in Berlin getroffen haben kann, ist die Nachschrift wohl in dieses Jahr zu setzen, ungeachtet der Tatsache, daß die Drucklegung des vierten Heftes der „Lieder ohne Worte“ V. 52. Das neu aufgefundenen Musikstück ist im Heft Dr. F. Weibronners in Cronberg am Taunus, des Sohnes der Weibronners.

Verantwortliche Schriftleitung: Politik, Kunst und Wissenschaft K. Hemmeyer. Lokales und Provinz etc.: Karl Ludwig Andrich. Sport: C. Hildebrandt. Anzeigen: C. Hildebrandt. — Druck und Verlag: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt 2, Platz, sämtlich in Merseburg.

Wie sollen wir Reparationen leisten.

Der läche und furchtbare Kampf, den Deutschland seit dem Tage von Versailles fünf Jahre hindurch um seine wirtschaftliche Existenz zu führen hatte, kommt seinem Schlimmsten Punkte immer näher. Die furchtbarsten Schwierigkeiten zu Stande gekommene Verlängerung der Weimarer Verträge ist ein Provisorium, dessen Unhaltbarkeit schon dadurch klar wird, daß bereits sofort eine Kündigung der neuen Weimarer Verträge erfolgt war. Bezeichnend für die überaus fröhliche Lage der deutschen Wirtschaft ist auch die veränderte Stellung der Industrie zum Sachverständigenrat und dessen Ersitzbarkeit, die in den eingehenden Verhandlungen im Hauptauschuß des Reichsverbandes der Deutschen Industrie im Gegensatz zu der vom Präsidium und Vorstand am 24. April gefassten Resolution zum Ausdruck kam.

Da die Industrie aus sich selbst heraus die ungeheuerlichen Lasten, die ihr die Weimarer, aber auch der Dawesplan auferlegt, unmöglich weitertragen kann, wenn sie nicht völlig zusammenbrechen soll, so fernere die Finanzierung der Weimarer Lasten auch nur zum Teil durch das Reich auf längere Zeit unmöglich ist, andererseits der Vorstoß der Sechserkommission, daß die Alliierten zu einem Viertel die Finanzierung aus der Befugnisstufe durchzuführen sollten, strikt abgelehnt wurde, so erscheint kein möglicher Ausweg, wenn nicht, mit allen noch verfügbaren Kräften das In- und vor allem das Auslandsgeschäft zu heben, d. h. die Produktion zu steigern und dadurch zu verbilligen. Jedem Einflüchtigen unter diesen Umständen der von innerpolitischen Motiven getragene Kampf um die Arbeitszeit und das unentgeltliche Festhalten an der verhängnisvollen Revolutionsvergangenheit als „Wirtschaftsfrage“ als ein heiler Wahn erscheinen. Nicht so den Neumanualisten, die sich unerschrocken in Bezug auf den internationalen Arbeitslosenstand eingehend mit dem deutschen Arbeitszeitproblem beschäftigt und sich nicht genug damit tun konnten, immer wieder auf die „Gefahr“ der deutschen Arbeitszeitverbreiterung hinzuweisen. Auch in Paris schaut man mit misstrauischer Augen nach Deutschland, wo unter dem Druck ungenügender Leistungsverträge das Problem der Mehrarbeit feiner Vermögensgüter Lösung unter allen Umständen nähergebracht werden muß. Im französischen Arbeitsministerium fand eine eingehende Besprechung zwischen dem englischen Arbeitsminister Tom Shaw und dem französischen Arbeitsminister Robert im Weissen der beiden Direktoren des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas und Butler statt, in der der Arbeitsamt irreführende und falsche Behauptung aufgestellt wurde, daß der Sachverständigenbericht auf dem Gedanken der Beibehaltung des Achtstundentages und der gleichzeitigen Befreiung aller Industrienationen (also auch Deutschlands) aufbaue. Der Plan der Reparationszahlungen ist in keiner Weise abhängig von einer Verlängerung der Arbeitszeit. Zumeinander muß festgestellt werden, daß die Verbilligung der Arbeitszeit als eine Voraussetzung des Dawes-Planes und seiner Durchführung zu konstruieren, dürfte erlogen ist, da das Sachverständigengutachten die Arbeitszeit und das Einkommen überhaupt unerwähnt läßt und noch dazu die Verordnung über die Arbeitszeiterweiterung vom Dezember vorigen Jahres schon bestand und in Anwendung war, als der Dawesplan zur Abstufung kam. In diesem Zusammenhang erscheint eine Kritik der bisher Deutschland gegenüber neutralen „Welser Nationalzeitung“ bemerkenswert, in der die deutsche verhängnisvolle Frage aufwirft: Woher sollen die Reparationen bezahlt werden? — Drei und mehr Goldmarken im Jahr findet man nicht leicht, auch nicht in den Taschen. Durch Mehrarbeit bei den deutschen Arbeitern soll es nicht gelingen; das ist vorerfährlich. Aus dem Kapital Deutschlands ist an Anwendungen nicht zu denken. Im Gegen-

teil, es bedarf dringend frischer Substanz; die Knappheit der Mittel führe zu dauerndem Zubehörsverlust. Wo her nehmen? Es bleibt nichts anderes als Mehrarbeit, und je eher wir ernsthaft anfangen, sie zu leisten, umso eher winkt uns eine bessere Zeit.

Das Leben der Deutschen in Polen.

Kommst Du mein Freund, in die polnische Heimat zurück, nach der du dich in stillen Stunden sehnst, so sei nicht enttäuscht; die Heimat wird dich nicht mit lieben Armen empfangen. Die Räume, die du kanntest, scheinen dir kalt und tot. Es ist dir zu Mutte, wie wenn du über die ausgedehnte Städte seines Hauses ginge.

Nur aus einem der lauberen Häuser Deutschlands kommt, nimmt sofort Anstoß an der Schmutz, den er im Treppengange eines polnischen Hauses sieht, wo neben Deutschen auch Polen wohnen. Seife und Soda und vor allen Dingen Schuettücher scheinen den Polen unerwünschter Besitz zu sein. Die säuberen Hände der Mäder kann dort noch sauberer sein als in Haus. Die Unsauberkeit in den Häusern fällt einem besonders schwer auf die Seele, wenn man als die Kinder denkt, die inmitten dieser politischen Wirtschaft leben müssen und die den Krankheiten des Lebens, der Kräfte, der Tuberkulose, dem Ungeheuer weit mehr ausgesetzt sind als die Kinder in einer lauberen Umgebung. Liebe Menschen, die ihrer alten Heimat freigeblieben sind, empfangen dich mit offenen, belämmerten Gesichtern an der Schwelle ihrer Tür. Du erfährst, daß sie sich keinen Diensthöfen mehr halten können und daß das Schulgeld der Kinder vom Vater kaum noch zu erwünschen ist. Der Hausherr erzählt bedrückt, daß er auf der Suche nach einer Arbeit, einem Dienst ist, den er seit Monaten nicht finden kann und auf den er kaum noch zu hoffen mag. Und die große finanzielle Frage wird dir gestellt: Wie ist es in Deutschland? Welche Nachrichten sind richtig? Denn das Bild Deutschlands ist in den Köpfen der Zurückgebliebenen schon ganz unklar und verworren geworden. Sie suchen Wege, die ihnen die innere Gemeinschaft erhalten mit dem alten Vaterlande, inmitten ihrer polnischen Heimat, die ihnen doch so fremd geworden ist. Denn wenn auch Baum und Strauch und Haus noch haben wie früher, die Umwelt bietet ein verzerrtes Bild, und jeder fühlt, daß er nicht nur wirtschaftlich, sondern seelisch und sittlich in Gefahr ist, heruntergezogen zu werden. Mit Schmerzen hört man, daß dieser oder jene Deutsche nicht mehr der Charakter ist, der er war. Aus wirtschaftlichen Rücksichten hat einer sein Deutschtum verleugnet. Da vor ein früher deutscher Mann über Land, neben ihm sein Schöndin, die vierfache Mähe der Polen auf dem Kopf. Du siehst eine junge Deutsche aus den Reihen der Deutschen am Arm eines Polen. Du fragst nach dem Entschlo eines früher hochgeachteten Handwerksmeisters und erfährst, daß er Unterjochung gemacht hat, der erschlafften Schritte für „Schüler“ (Korn), Roggen und Zigaretten, für Gasthausbesuche und Glückseligkeit erlegen ist. Ganz verneint sind diese Fälle. Aber die kleine Gemeinde der Deutschen trägt auch an einem einzigen Abtrünnigen schwer.

Mit aller Kraft sucht die deutsche Minderheit sich starke geistige Zentren zu erhalten, um den einzelnen Deutschen Halt zu geben und das Gemeinwohl zu fördern. Die Arbeit ist tödlich, wie man es hier fast nur im Familienleben findet. Aber schwer ist der Kampf um Erhaltung der deutschen Kultur und Selbstbezeugung. Welche mühselige Arbeit nach jeder Seite hin von den deutschen Schulen geleistet wird, kann sich innerhalb der deutschen Grenzen nur der Wissenschaftler und des Gemeinwohlwärters vorstellen. Welche unerschöpfliche Arbeit hat der Schulleiter, um die Geschlossenheit und Zielstrebigkeit der Schularbeit zu fördern. Es vergeht kaum ein Vierteljahr, indem nicht durch die Verhältnisse eine der Lehrpersonen aus dem Schulleifer herausgerissen wird. Ja oft gerufen ist es vorgekommen, daß die polnische Regierung einen ihrer, einer Schreier mitten im laufenden Unterricht die Unterrichtsgegenstände entzogen hat, so daß die Lehrpersonen ganzen Arbeitsplan zerfallen sehen und sich vergeblich bemühen, die Lücke zu schließen. Darum haben alle die geistigen Führer im ehemaligen Polen nichts so sehr nötig als Anregung und Verständnis aus dem alten Vater-

lande und die Möglichkeit, in Ausenländern dort sich neu zu häufen, für den Kampf um die Behauptung deutschen Geistes in einer kleinen Minderheit auf gegenwärtig politischem Boden. Wenn doch die deutsche Heimat das nie verdränge!

Völkerverstärkung oder Untergang.

Vor zehn Jahren hätten wir es für unmöglich gehalten, daß unser Geht, unsere Monarchie zerbrechen könnten, Einrichtungen, die fest verwurzelt waren in den natürlichen Anlagen (der Wehrhaftigkeit) und im sittlichen Bewußtsein der Gefolgsleute des Deutschen. Jahrzehntelange, systematische Wehrhaftigkeit hat diese Volkswelt deutscher Kraft unterhöht. Immer wieder, immer tiefer, sind Jahrzehnten vorgewordene individualistische Denkart haben schließlich den letzten Streich geführt.

Das einst selbsteigige militärische und vaterländische Pflichtbewußtsein deutscher Männer ist zu Fall gebracht. Jetzt gilt neue Wehrhaftigkeit aus demselben Lager dem mütterlichen Pflichtbewußtsein der deutschen Frau. Auch hier unternimmt man das Innerliche, das Gemüte des Frauenbewußtseins. Mütterlichkeit ist zu verlieren. Hebräer mit großen Städten werden Frauenversammlungen gehalten für die Aufhebung der §§ 218 bis 219 Str. G. B. Bis weit in das flache Land hinein dringt schon das Gift vom „Recht der Frau auf ihren eigenen Körper“. Im preußischen Landtage erlebten wir in diesen Wochen wieder eine Debatte für und wider die Aufhebung dieser Paragrafen. Eine solche Debatte ist uns gegenwärtig halten: Hier geht es nicht um eine beliebige Gesetzesänderung. Hier wird ein ganz großes geistig-sittliches Ringen unseres Volkes ausgedämpft zwischen materialistischen, individualistischen Bewußtsein und idealistischer Dienstreue auf Volk und Staat. Hier stehen die Deutschen am Scheidewege zwischen Völkerverstärkung oder Untergang.

„Das Recht der Frau auf ihren eigenen Körper“, die Entscheidung über die Aufhebung dieser Paragrafen. Eine solche Debatte ist uns gegenwärtig halten: Hier geht es nicht um eine beliebige Gesetzesänderung. Hier wird ein ganz großes geistig-sittliches Ringen unseres Volkes ausgedämpft zwischen materialistischen, individualistischen Bewußtsein und idealistischer Dienstreue auf Volk und Staat. Hier stehen die Deutschen am Scheidewege zwischen Völkerverstärkung oder Untergang.

Das Recht des Menschen auf seinen Körper wird auch sonst im Str. G. B. berührt. Die §§ 216 und 224 stellen die Strafen für die Aufhebung dieser Paragrafen. Eine solche Debatte ist uns gegenwärtig halten: Hier geht es nicht um eine beliebige Gesetzesänderung. Hier wird ein ganz großes geistig-sittliches Ringen unseres Volkes ausgedämpft zwischen materialistischen, individualistischen Bewußtsein und idealistischer Dienstreue auf Volk und Staat. Hier stehen die Deutschen am Scheidewege zwischen Völkerverstärkung oder Untergang.

Aber es handelt sich hier gar nicht einmal um das Recht der Frau auf ihren eigenen Körper. Es handelt sich um den Schutz eines Lebensweises, der vom Augenblick seiner Entstehung an die körperlichen und geistigen Erbanlagen nicht nur von Vater und Mutter, sondern auch von den Vorfahren herbestimmt ist. Die Erbinflüsse sind nicht zu ändern, zu eigenen starken Menschentum in sich birgt, wie dürfte man unter zusammengebrochenem Volk um solche Kräfte zum Aufbau bringen! — Der die Keimzelle künftiger Generationen ist. Unmöglich kann man einer Frau — oder häufiger einem Manne — deren Urteil im Augenblick durch Eigenwilligkeit getrieben ist, Entscheidungen von solcher Tragweite überlassen.

In der Tat werden die Paragrafen häufig überleben. Doch man glaubt, deswegen allgemein von einer Umwandlung unseres Rechtsbewußtseins sprechen zu sollen, wird von weitesten Kreisen unserer Bevölkerung als eine Beleidigung empfunden. Sie wehren sich dagegen, die Paragrafen aufzuheben, geben wir doch auch nicht Raub und Diebstahl frei, weil sie in unzulässigen Fällen, wie der gegenwärtigen, überhand nehmen. Bismarck sollten wir in dem Gebirgsrückgang (1914 noch 17 Geburten auf 1000 Einwohner, Ende 1923 nur 9 auf 1000) eine ernste Warnung sehen, wie sehr das zersetzende Gift in unserem Volke schon wirkt, wie wir denselben Weg beschreiten, der einst die antike

Am Ringelstein.

Eine Bauerngeschichte aus dem Tannus von Fr. Ringel.

Radbruch verdorben. Die weißen Vorhänge an den Fenstern der Wohnstube glänzten wie Schnee, freundlich wiegen sich davor die Ästchen der Büschen und andere Topfplanzen, man sah, daß ihre Hände walteten, deren Besucher neben der vielen Arbeit in Haus und Hof auch Sinn dafür hätte, dem schmerzlichen Alltagsleben den Stempel des Anmutigen und Schönen aufzudrücken. Der freundliche Eindruck, den das Gesicht von außen machte, stand aber in scharfem Gegensatz zu der eigene, welche sich im geräumigen Wohnzimmer abspielte. Auf einem Schmel vor dem schweren eigenen Tisch saß Wöden, bitterlich schluchzend, das Gesicht in den auf dem Tisch liegenden verhängten Armen verhüllt; ratlos stand der Vater neben ihr, die Rechte auf ihrer Schulter, und sprach bitrende Trostesworte zu. So gemächlich hatte er zu Hause gegessen, die Hornbrille auf der Nase, nach seiner Gewohnheit ein Kaviel in der Bibel lesend, als die Tochter stemelos und verblüht in das Zimmer gestürzt kam. Seinen unermüdlichen Fragen und liebevollen Jureden war es längerer Zeit gelungen, sie zum Neben zu veranlassen und das Verortommen, das sein Kind so außer sich gebracht hatte, zu erschaffen. Radbrüchig hatte der Alte zugehört, als das Mädchen von dem Gang nach Ringelstein erzählte; ich war er aufgeschrien, als sie den Austritt mit dem alten Schwärze schilderte, und ruhig hatte er sie dann getroffen und ihr gesagt: Ja, nicht die, Resche, o gehst, wenn sich e Mädchen wie du mit Reichmanns Wunde einläßt! Die berke für dich gar nicht auf die Welt sein! Wo, kennst du nit, des gar all weinwer! Der Alt soll sich hüten, dir noch a Wol e Hepp Wort zu sage, dann kriecht er's mit mir zu tun! Watter, loß mich fort, loß mich fort! schuldich das Mädchen, ich kann mich nit mehr vor de Leit seße lasse, all wunde is zugeguck und zugehört, wo er mich e schlech Mensch hennem wollt! Ich geh noch Wiesbaden in en Dienst! Schorich heirat ja doch in vierzehn Tag, dann is e Weibsbild im Haus, und ich kann abtunne, Watter! Loß mich fort! Du willst fort, Resche, wege der Welt! meinte der Alte. Geh, set doch nit so beschparat; du wechst bald Gras drunter, und in 6 Woche redt tau Mensch mehr davon!

Ich kann nit kleine, jammerte das Mädchen, in kann nit bleime, wo mir so etwas baffiert ist, falsche Mädchen hänge mir jetzt Gott waag was an: soll ich herumgehen und mir die Eitelrede gefallen lasse? Ich glaub, ich tät sterbe!

Jetzt wurde die Tür aufgerissen und Georg kam schnellen Schrittes herein. Hastig schritt er auf die Schwester zu, sagte sie an der Schulter und fragte: Resche, is des wahr, was du jetzt hier im Dorf erzählt hest? Du host was vom Schwärzen Willig hüsse und tumische lasse und jein Watter is dezumtume?

Georg de Watter, schluchzte Wöden. Der Alte zog den Sohn nach dem Fenster und erzählte ihm mit leisen Worten den Hergang.

Der Alte zog den Sohn nach dem Fenster und erzählte ihm mit leisen Worten den Hergang.

Saw ich mir doch gleich gedacht, daß sich mei Schwester mit wackern, bemerke Georg ansetzende, wie von einer Sorge befreit; de Kerne Knurr hat mich uffische wolle und hot gefragt, wann die Hochzeit vom Resche mit's Schwärze Philipp wär, ich hab' ihm anne in's Maul geschmiss, daß er die wuat nit verlangt, hab mei Wunde heimgeführt und bin hierher. Und jetzt will's Resche fort? Waagt du was, Watter? So unene (so zu verachten) is die Sach gerad nit e höher Verdene ichen Geld in der Stadt; es kennt sich e bibsch Ausseier zusammen spare, und daß des Resche ordentlich bleib, und laa leichtsinnig Bekanntschaft anfängt, du kannte Gift druff nemme!

Nit wör, Resche? Jetzt seint doch nit mehr, Resche, es stimmt so alles in die Weis. Und liebevoll umfing er die Schultern der Schwester, die immer noch schluchzend den Kopf an seine Brust lehnte und wie scholte: Loßt mich fort, loßt mich fort!

Und Resche, wenn du absolt fort willst, begann Georg wieder, werde de Watter aach nit bagegen hame, wenns uns aach artig leid tut. Ich red mit dem Pittche von Sierhahn, der is heit im Ort, ich ham ihn in die „Kron“ hineingeheun. Jein. Der hot ichun mauchen Mädchen e recht gute Ziell beforzt in der Stadt. Er kommt ewe mit jeine Befeme inerall hin und werd wud de Herrschafte immer noch brave Mädchen er grovt. Ich geh gleich emol hin zu ihm, viellescht waach er grad was!

Damit schloß Georg die schwarze, gleich einem Wallonisch blühende Seidenmähle auf den krausstoff und verließ das Zimmer. Nichtig fand er den Besenbinder in dem Garten

des Wirtschaftes zur Krone, wo er, stillvergnügt sein Pfeifen rauchend, dem Freisiegel der Bauern zuzah und zuweilen ein Schlächden aus dem vor ihm liegenden Viertel Brantwein zu sich nahm.

Pittchen war schon ein alter Knabe, der seinen Lebensunterhalt schlecht und recht mit dem Binden von Besen erwarb, deren Keiler er in den nahen Waldungen des Bindens tops und Bugniedels herauschnitt. Die Besen verkaufte er in Wiesbaden, wo jedes Kind den kleinen Alten mit seinem drölligen, verdorrten Gesicht kannte, und wo er bei den Hausfrauen sowohl, wie bei den Dienstmädchen, seiner Redelustigkeit und seines unruhigen Ziemers halber, sehr beliebt war.

Seine Ware fand deshalb stets reichenden Absatz. Kesselpfeifen hatte er keine zu betreiben; die Besen wurden von ihm und seinem treuen Bello auf einem leichten Wägelchen ben vierfüßigen Weg zur Stadt gefahren; das Mittageßen hennete irgend eine mildtätige Hausfrau, und in fieberer Laune, die gewöhnlich noch durch ein Bierereichen Schnaps erhöht wurde, trat er des Mittags, beladen mit Säcken und Schachteln, deren Beförderung er als Voste für die Besen in den Erdkisten, die er paffierte, gewissenhaft beforzte, dann wieder den Wädelweg nach seinem Dorfschen an.

Dabei besaßte sich der schlane Alte mit Stellenvermittlung, wozu er auf Grund seiner intimen Kenntnisse der Familienverhältnisse in sämtlichen Dörfern der Runde sich sehr gut eignete.

Wurde nun irgendwo in der Stadt ein Dienstmädchen gesucht, so fragte man zuerst den Besenbinder: Pittchen, weißt du uns kein ordentliches Mädchen?

Pittchen fragte sich dann sinnen hinter den Ohren und erwiderte: Ja, Madam, ich wißt ichun aane, sie hot aber noch nit gebient, is aach noch e bibsche artig jung und kloan (klein); aber bei dem gute Gise in Ihr'm Haus tät sich ichun herausmaache. So e Gise gib's so weit und breit nit. Dabei blinzelte der Schwart Hilt mit den Auglein, und die Hausfrau, die Stichelte wohl verstand, lud ihn in die Küche und ließ ihm aufwarten. Dann wurde das weitere beforzt, die Katharine, das Gretchen oder wie die beehrte schändliche hieß, stellte sich am nächsten Sonntag in wollem Staate vor, das das Ende vom Liebe war, daß mehrere Waffenside in Pittchens Tasche wanderten.

Fortsetzung folgt.

Fahre wöchentlich zweimal regelmäßig mit Gespann nach
Weißfels-Naumburg
 Aufträge für Hin- und Rückfahrt nimmt jederzeit entgegen
W. Prophet
 Delgrube 6. Fernspr. 85

Speisezimmer
 Herrenzimmer
 Schlafzimmer
 Küchen und
 einzelne Möbel jeder Art
 empfiehlt in großer Auswahl
G. Schaible
 Möbelfabrik
 Halle-S., Gr. Märkerstr. 26
 am Ratskeller.

Ryffhäuser-Technikum
 Frankenhäuser
 Ing.- u. Werkm.-Abt.
 für alleinst. u. landwirtsch.
 Maschb., Elektrot., Bau-
 techn. u. Eisenbahntechn.

Geld

in jeder Höhe gegen ausreichende Sicherheiten.
 Hypotheken, Darlehen, Teilhaber u. Lombardgeschäfte. An- u. Verkauf v. Grundstücken. Streng reell. Anfragen m. 19. W. erbeten.
Otto Reimke,
 Finanzgeschäft
 Gaudersdorf, Str. Wierfeld

Getreide- u. Kartoffel-Versteigerung!
 Dienstag, den 12. Aug. d. J. ab nachm. 5 Uhr, werde ich an Ort und Stelle unweit „Gäbe's Biegelei“ an der Creppauer Straße die ankommende Ernte von ca. 6 Morg. Hafer, 5 Morg. Weizen u. 3 Morg. Kartoffeln — dem Mühlenbel. Fern Zeit gehörig — öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung veräußern (Kartoffeln in kleinen Partien). Gelbten Käufern wird $\frac{1}{2}$ B. Kaufpreises auf 1 Monat gestundet
Alibert Franke, Beid.uktion., Merseburg, Tel. 635

Getreide
Kinderjackets,
 Gr. 26 12.— Mk. und 150 jede weitere Größe, prima Qualität, vornehme Farben, offen u. geschlossen zu tragen, in all. Größen.
Müge (dazu passen) 2.95
 Ferner sämtliche **Wirkwaren**
 Geschäftsprinzip gut und preiswert!
A. Hendel, Merseburg, Delgrube 29

A. A. G. Schnell-Lastwagen,
 fahrfertig, wenig gebraucht u. gut erhalten, facht bereit, abnehmbare Felgen, 1 to. Tragfähigkeit, guter Zieher u. Bergsteiger, große Ladefläche, vorz. geeignet f. Molkereien, Reicher oder Gemeindefahrer, Fernspr. N. 1400. Leichteste Zahlungsweise. **Gebr. Böhme u. Co., G. m. b. H., Pegau-Sa., Tel. 78**

Eine Auswahlendung für 5 Mk.
 100 Zigaretten Juno oder Hagar
 1 Pfl. prima Goldhof
 10 Zigaretten, sortiert, a 10 Pfl. bis 30 Pfl., gegen Voreinbindung und per Nachnahme.
D. Rind, Berlin, Gr. Hamburger Str. 1.

Panther
 Räder sind unverwundlich
 Wanderer-, Adler-, Diamant-Möve- u. Torpedo-Fahrräder
 Wanderer-Motorräder
 Reparatur-Werkstatt mit Kraftbetrieb,
Max Schneider, Merseburg, Schmale Straße 19, Telefon 479.

Herm. Stein, Töpfermeister
 Telefon Nr. 606. Merseburg. Gotthardstr. 41.
 Kachelöfen :: Kamine :: Herde
 Wand- und Fußboden-Platten
 Siedlungsöfen u. transp. Kachelöfen

Im Verlag des „Merseburger Tageblatt“ ist soeben erschienen:
Des Geigenherzogs Prediger
 Deutsches Spiel in vier Akten
 von **Margarete Wedding.**
 Die Broschüre ist 38 Seiten stark, mit Widmung an die Deutschen im Ausland versehen, dauerhaft broschürt in farbigem Umschlag. Die äußerst künstlerische Zeichnung des Titelbildes wurde von unserem bekannten Dramatiker Alfred Wehner-Collenben ausgeführt und wirkt sehr ansprechend.
 Preis 1,50 Mark.
 Zu beziehen von unseren Geschäftsfellen Hältern, Straße 4 und Gotthardstraße 38.

Ein großer Irrtum
 ist es, wenn Sie Persil nur als ein Mittel ansehen, das der Wäsche ein schönes blütenweißes Aussehen gibt und es daher lediglich als Zusatz verwenden — oder nur für ein zweites Kochen.
Persil
 ist in allererster Linie Waschlmitel. Seine außerordentlich schmutzlösenden Eigenschaften bewirken die Säuberung der Wäsche selbsttätig durch einmaliges kurzes Kochen. Jede Hausfrau, die dies einmal richtig erkannt hat, ist des Lobes voll —
Persil bleibt Persil!

Der **Merseburger Kreiskalender**
 für 1925 wird wieder in seiner früheren geliebten Aufmachung in unserem Verlage erscheinen. Der künstlerische Leiter der künstlerischen Ausstattung, Der Verein für Heimatkunde hat seine talentvolle Mitwirkung zugesagt. Alle Freunde unseres vorbildlichen Kreiskalenders werden auf seine Wiederherstellung aufmerksam gemacht und um freundwillige Förderung gebeten.
Verlag des Merseburger Tageblatt (Kreisblatt).
Merseburger Druck- u. Verlagsanstalt
 2. Bldg.

MOTOREN
 zu billigsten Preisen
LK W
Landkraftwerke
 Installationsbüro Merseburg, Gotthardstr. 29, Fernruf Nr. 221.
Radio
 Doppelkopfhörer von 6,50 an
 Compl. Detektorapparat mit la. Kopfhörer von 20.— M. an
 Verstärker, Experimentierbrett mit Röhre und Anodenbatterie M. 32.—
 Zubehörteile äußerst billig.
 Trotz billigster Preise gute Qualität.
Panier u. Schnorr, Leipzig, Berlinerstraße 1, Radio-Großvertrieb.

Fahre wöchentlich zweimal regelmäßig mit Gespann nach
Halle-Leipzig
 Aufträge für Hin- und Rückfahrt nimmt jederzeit entgegen
W. Prophet
 Delgrube 6. Fernspr. 85.

Gebr. Bethmann,
 Werkstätten für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
 Große Steinstraße 79-80.
Zimmer-Einrichtungen

Carillin
 vernichtet Motten in $\frac{1}{2}$ Minute, ebenso Fliegen, Mücken, Breiten, Ameisen im Haus u. Stall, 80 u. 150 Pfl. v. H. Haedeker, Berlin SW. 61.
Durchschlagblätter
 für die Schreibmaschine jedes Quantum preiswert zu haben in **Merseburger Tageblatt (Kreisblatt).**

Ein sorgenfreies Leben
 erreichen Sie durch einen Löffel aus der großen
Geld-Lotterie
 Ziehung am 22. August 1924

130 000	100 000	90 000
80 000	70 000	60 000
50 000	45 000	35 000

 2. Mk. usw. insges. 22 000 Gewinne über vier Millionen Mark. Lose zum Preise von Mk. 1,50 an Porto und Afte 30 Pfl. extra verlandet gegen Voreinbindung und Nachnahme.
Ferd. H. Bleuß,
 Lotterie-Einnehmer
 Hamburg 5, Nordstr. 169

Haupt- oder Nebenberuf Mk. 20,-
 verdienen Sie täglich als das Mindeste.
 Damen und Herren, welche an Praktikanten, aller Art Geschäfte, Gewerbebetriebe, Fabriken, Behörden usw. einen absolut konkurrenzlosen Artikel verkaufen wollen, schaffen sich eine äußerst lohnende Verdienstmöglichkeit. Der Artikel wird überall notwendig gebraucht und immer wieder nachgekauft. Nicht verkäuflich. Kein Kapital nötig. Gegen Einreichung von Mk. 3.— Kautions im Brief (keine Briefmarken) oder auf Postcheckkonto Berlin Nr. 138 780 sende ich Ihnen ein Originalmuster und Reklamematerial. Sie haben kein Risiko. Zahle bei Nichtzulage und Rückführung des Musters unter Garantie Geld zurück.
C. Sternberg-Berlin, W. 35.
 Potsdamer Straße 106 a.

Gestrickte Damen-Jacken
 in Wolle und Kunstseide
 Jumper — Blusenschoner
 Berchtesgadener - Jäckchen
 empfiehlt in reicher Auswahl und vielen modernen Farben preiswert
H. Schnee Nachf.
 A. & F. Ebermann
 Halle a. S. — Gr. Steinstr. 34.

Die
 übermitt
 Baro
 auch sie
 Radt bei
 Der h
 Der Arg
 lofete.
 Der Kra
 Rückfall
 Arglo
 vermeint
 Wirkung
 „Herr
 Radt, d
 Dinge g
 soßen ip
 „Sie
 „Mein
 rend ist
 „Her
 feiert, s
 leicht e
 Die
 wachen
 — die
 Für
 Irge
 schre
 wufte.
 Ge n
 als sie
 den Eft
 dem br
 dort ei
 mit leb
 Der St
 Entf
 in ein
 in der
 — zu
 Sie
 sah an
 Gantfo
 jogen
 Mo
 verfaß
 Erime
 Auf
 damak
 Kindes

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 32 Merseburg, den 9. August

Das Ende der Elja Boldt.

Ein Drama in den Bergen

von
Stefan Leitner.

„Sie müssen noch ruhen, Herr Baron!“ wehrte der Arzt. „Könnte ich der gnädigen Baroneß nicht gleich meinen Dank übermitteln?“ fragte der Patient.

„Baroneß ruht noch und — ohne meine Erlaubnis wird auch sie nicht aufstehen dürfen. Die Ereignisse der letzten Nacht haben sie stark angegriffen.“

Der junge Baron kam wieder hoch. Er besann sich mühsam. Der Arzt bemerkte sofort, wie ihm das Denken noch Mühe kostete. Kurz entschlossen bereite er eine Morphinlösung. Der Kranke hatte Ruhe nötig. Jede Aufregung konnte einen Rückfall herbeiführen.

Arglos trank der Kranke den Erfrischungstrunk, wie er vermeinte. Noch aber grübelte er, bis das heilsame Gift seine Wirkung tat.

„Herr Doktor . . . es ist mehr geschehen in der letzten Nacht, als wir alle wissen können. — Es sind furchtbare Dinge geschehen. Noch weiß ich nur das, was mir zugefallen ist. Aber ich . . .“

„Sie müssen ruhen, Herr Baron!“
„Nein, ich will wissen, was hier im Hause geschah, während ich draußen hilflos lag!“

„Hier wurde der Geburtstag der gnädigen Baroneß gefeiert, Herr Baron“, verheimlichte der Arzt.

„Es ist mehr geschehen!“ beharrte der Kranke, nun schon leicht eingeschüffert.

Die gleichen quälenden Gedanken beherrschten das Erwachen der Baroneß. — Sie dachte nur eines: das war — die blaue Stirn! —

Fürchterlich war das! — Sie zermartete sich den Kopf. Irgehwodher hatte sie bereits einmal in ihrem Leben einen schreckhaften, visionären Eindruck dieser Art gewonnen. Nur wußte sie nicht mehr, wie es damals war.

Es war ihr, als ob sie einmal als vierjähriges Mädchen, als sie aus irgendeinem Anlaß am späten Abend noch mit dem Eltern zusammen war und aus irgendeinem Grund hinter dem breiten Kachelofen im Wohnzimmer saß — als ob sie dort eine vierschrötig gedrungene Gestalt habe hocken sehen mit lederfarbenem Gesicht, traumdtösig vor sich hinstarrend. Der Kopf war gedunsen. Er hatte eine blaue Stirn!!

Entsetzt war sie damals zurückgeprallt, hatte den Eltern in einer lähmenden Furcht alles verschwiegen und sah — in derselben Nacht — denselben Mann! — in ihrem Zimmer — zu Häupten ihres Kinderbettes!

Sie erwachte in jener Nacht mit furchtbar-quälender Angst, sah auf und — sah einen Mann zu Häupten ihres Bettes! Lautlos buckte er sich und verschwand. Sie aber wühlte sich in jagendem Entsetzen in ihren Dedden.

Monatelang wirkte der Schrecken auf sie ein. Dann vergaß sie wohl. Aber nach Jahren hatte sie eine flüchtige Erinnerung an jene Schreckensnacht.

Auf dem Boden des alten Herrenhausflügels streifte sie damals herum, getrieben von einer erklärlichen Sucht der Kinder nach Geheimnisvollem, nach alter Vergangenheit,

nach neuem Wissen. — Oder war jene Sucht doch nicht ohne weiteres erklärlich, sondern — gewollt und vorgeschrieben von dunkler Macht? —

Ein altes vergilbtes Buch fiel ihr in die Hand, in Pergament gebunden. Sie schlug es auf. Es war zerrissen und zerlesen, ganze Bogen fehlten. Es fehlte auch das Titelblatt. Mit Mühe nur ließ sich auf dem Buchrücken entziffern: „Vom Geheimnis allen Lebens . . . Wissen der Seele . . . Yogh . . . Haph . . .“

Geheimnisvoll erregt blätterte Agnes, bis sich das Buch an einer Stelle gleichsam von selbst aufschlug. Sie las:

Das ist Yoghha Hapha, der Wissende der Kopra, Ihres Willens ist er Verkünder. Er ist das Schicksal seiner Millionen Kinder. Seiner Millionen Kinder Schicksal ist das seine. Alles aber ist Kopra, die Wissende, und Yoghha, Hapha, der Wissende der Kopra. Sein Kopf ist geschwollen vom Wissen des All, vom Wissen der Millionen, das sein Wissen ist, das Kopra ihm gab. Sein Antlitz ist raun wie die Erde von tausendmillionen Jahren. Seine Stirn trägt das Siegel der Kopra: seine Stirn ist blau: Im Jahre Vier kommt er zu seinen Kindern. Wer ihn sah, ist sein! — Im zweiten Jahre Vier kommt er ein Jahr darauf. Im dritten Jahre Vier kommt er zwei Jahre darauf. Er kommt nicht immer selbst. Er kommt in Zeichen und Deutungen. Das sind die Jahre der Kopra. Im dritten Jahre Vier kommt er drei Jahre darauf. Dann ist das Schicksal vollendet. Wer ihm trotzt,

Agnes wandte das Blatt. Aber sie wandte es hin und her denn auf der anderen Seite stand etwas, das gar nicht dazugehörte, stand in starker Schrift eine Reihe von Worten in fremden Zeichen, die sie nie gesehen hatte, die sie für arabisch oder für indisch hielt. Sie suchte weiter, fand aber nichts. Und als sie zurückblätterte, um das Gelesene noch einmal zu lesen, war es verschlagen und nicht wiederzufinden, gleich sie Seite für Seite prüfte.

Sie mußte lang daran denken, Dann aber verwirfchte sich auch das.

Es war fünf Jahre darauf. Agnes war 14 Jahre alt und wurde zusammen mit Kindern der Tagelöhner in der Gutskirche konfirmiert. Ihren Konfirmationschein in der Hand, las sie auf ihrem Mädchenzimmer mit halbkindlichem Stolz die lange Reihe ihrer Vornamen, die ihr Ahnen ihr hinterlassen hatten. Jungfrau Karoline Ottilie Paulowna Rudolpha Agnes Freitin von Granichloff. — Das Klang stolz nach alter weitverzeigter Familie. Plötzlich aber schrak sie zusammen. Mechanisch und zum ersten Mal in ihrem Leben las sie die Anfangsbuchstaben ihrer wohlklingenden Vornamen, und die ergaben: — ADPMA!

Sinnend starrte sie lange auf das Blatt. Erinnerungen kamen ihr wieder, was sie damals auf dem Boden in dem alten Buch gelesen hatte. Sie wußte nur noch, daß eben dasselbe Wort eine Rolle darin spielte.

Von nun an vergaß Agnes die Selbstamkeiten dieser Begegnungen nicht mehr. Sie war entschlossen, sobald ihr die Mittel zur Verfügung stehen würden, diesen rätselhaften Vorgängen auf den Grund zu kommen. Als sie älter war und genügend über Geld aus des Vaters Kasse verfügte, verwandte sie es ausschließlich für diesen Zweck. Sie versenkte sich in ein langes, verwirrendes Studium. Verschiedene Buchhandlungen in Berlin hatten Auftrag, ihr alles zu sen-

den, was in Geheimliteratur des indischen Wissens aufzutreiben war. Besonders interessierte sie sich für Hathja Yogha, schon weil die seltsame Namensähnlichkeit sie verleitet. Aber bis jetzt fand sie nicht das Gesuchte. Nur erkannte sie mehr und mehr, daß im Tiefinnersten der Menschen wirklich ein unbewußtes Eingehen auf fremdes Denken vorhanden sein muß. Ob dieser rätselhafte, fremde Einfluß an sich aber bewußt und vorgezeichnet war oder ob auch er Spiel und Willkür war, — das wollte sie ergründen.

„Wer ihm trotzt . . .“ — dieses letzte Wort aus dem geheimnisvollen Buch hatte sie behalten. — Wie mußte es weiter heißen? Sollte eine Drohung darin liegen? — War es vergeblich, zu trotzen? — Zog man sich Strafe zu? — Und wer war dann der Rätselhafte, der Strafende? —

Sie war unruhig, ohne doch eigentlich Grund zu haben. Denn war es nicht, nachdem sie augenscheinlich eines der „Kinder Yogha Hathja“ war, möglich, daß dieses einen besonderen Glücksstand für sie bedeutete? — Warum hatte sie immer das Gefühl, daß es ein Unglück sei? —

Sie konnte Yogha Hathja nicht lieben!

Sie dachte an die gedrungene, schwerfällige Gestalt, an das erdbräune Antlitz, an — die blaue Stirn! — Es lag Unheimliches an der Erdenzähigkeit dieses Jahrtausendalten! — Sie sah nur die plumbe Schwerfälligkeit, die — Unerbittlichkeit! Das war es!

Sie begann, zu beten zu ihrem Yogha Hathja. — Das aber schien nicht der Weg zu ihr zu sein.

Da erinnerte sie sich der „Jahre der Kopra“ — wie hieß es noch? — Im Jahre Vier kommt er zu seinen Kindern! — War sie nicht vier Jahre alt, als sie ihn zuerst sah? — Sie rechnete.

Wirklich! — Das zweite Mal war sie neun Jahre alt, — In der Schrift hatte gestanden: „Im zweiten Jahre Vier kommt er ein Jahr darauf!“ — Also acht Jahre und ein Jahr dazu. Das sind neun Jahre. — Nun rechnet sie fieberhaft. Bierzehn war sie gewesen, als sie konfirmiert wurde. Das sind dreimal vier Jahre und zwei Jahre dazu. Es stimmte!

(Fortsetzung folgt.)

Pussi, der Störenfried.

Humoreske von Paula Gura-Ewald!

Nachdr. verb.

An einem der lieblichen, waldumkränzten, oberbayerischen Seen saß eine fröhliche Gesellschaft vor dem einfachen Gasthause und freute sich der prächtigen Farbenreflexe auf dem Wasserpiegel, während der Pfarrer die Gitarre zupfte und mit wohlklingender Stimme Schnadahüpfeln sang. Vom Bahnhof herab kam eben ein junges Pärchen, er einen gefüllten Rucksack, sie ein niedliches Hündchen tragend.

„Wahrscheinlich Hochzeitsreisende“, flüsterten die Damen. „Die hier am Ende Station machen wollen“, mutmaßten die Herren.

Der Pfarrer aber steckte seine Pfeife in Brand und ironisierte: „Was soll denn aber das „Berreckerl“ dabei?“

Mittlerweile waren die Neugekommenen ins Haus gegangen und hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Da vom See herauf eine abendliche Kühle wehte, vertauschte unsere Gesellschaft den Aufenthalt im Freien mit der gemüthlicheren Gaststube. Das junge Pärchen hatte sich inzwischen schon auf dem Vordersofa bequem gemacht, als der Pfarrer in seiner unwiderstehlichen Natürlichkeit also anbandelte: „Gelt, wir dürfen bei Ihnen nieder sitzen und Ihnen Gesellschaft leisten? Ihr Zwei langweilt's Euch g'wiß so allein?“

Die also Ueberrumpelten machten gute Miene zum bösen Spiel. Was wußte schließlich auch so ein armer geistlicher Junggeselle von den Gefühlen eines dreistündigen Ehepaares. Ach, und sie waren doch so verliebt! Es gab zärtliche Blicke hin- und herüber und verstohlene Händedrücke unter dem Tisch, welche jedesmal durch unwilliges Knurren des eifersüchtigen Hündchens verraten wurden.

„Dös is amal a verwöhntes Viech!“ tabelte mit ehrlicher Offenheit der Pfarrer, was ihm einen tiefgekränkten Blick des „Frauerl“ eintrug. Aber auch der junge Chemann war nicht erbaut, als ihm Pussi beim Abendessen jeden zum Munde geführten Bissen mißgönnte und mit bösertigem Knurren vergällte.

„Er is so a lieb's Viecherl“, begütigte Frau Dotti. „Gib ihm nur erst a Bissel, dann gewinnt du sein Herz!“ Und sie hielt ihrem Gustav das „liebe Viecherl“ hin.

„A Waschen kann er eher derwischen“, war die männliche Antwort. Er schlug mit der Serviette halb scherzhaft nach

dem Hund, aber rachsüchtig, wie das gereizte Geschöpf war, schnappte es nach der Nase seines neuen Herrn und hatte infolgedessen auch die angedrohte Ohrfeige sogleich weg. Aufspringen und mit dem heulenden Köter zur Tür eilen, war für die junge Frau das Werk eines Augenblickes.

Pause . . . Eine Fliege stieß sich den dicken Kopf gegen Zuerst verhielt sich die Gesellschaft, überrascht von der Pöblichkeit der Ereignisse, müdmäuschenstill, indessen. Gustav seine Maß Bier hinunterstürzte und, das geschelteste, was er tun konnte, sich sofort eine frische geben ließ. Die Damen redeten ihm dann im Sopran und Alt zu. Er sei zwar völlig im Recht, solle aber doch lieber hinaufgehen und eine Versöhnung anzubahnen suchen. Da die Herren diesem Vorschlag beipflichteten, raffte sich der junge Chemann endlich zu dem heldischen Entschluß auf. Die Treppe knarrte unter seinen männlichen Tritten, aber zugleich hörte man oben eine Tür energisch schließen und den Schlüssel umdrehen.

„Oh weh . . .“ flüsterte man unten.

„Siehst es . . .“ sagte der Pfarrer.

Pause . . . Eine Fliege estieß sich den dicken Kopf gegen die Fensterscheibe.

Der Abgestützte trat kurz darauf wieder ein und bestellte sich unter dem offensichtlichen Eindruck einer Niederlage ein Glas Grog, dann wieder eins und dann noch eins. Die andern Gäste, ein bestimmtes Gefühl der Ueberflüssigkeit fühlend, verloren sich nach und nach in ihre Gemächer, und der geistliche Herr machte sich auf den Weg zu seinem nahe gelegenen Pfarrhaus. Sein Kirchlein stand am fensichtigen Seeufer. Da aber das Wasser ja nur „a Baden“ war, wie der Pfarrer scherzend meinte, so konnte man sich, mit dem Schnupfächer winkend, in höchst einfacher Weise hin- und herüber verständigen. Kam also ein einladender Wink von den befreundeten Wirtshausgästen zu ihm, dann schwang sich der Pfarrer auf sein Rad und war in zehn Minuten zur Stelle, wenn ihn keine amtliche Pflicht fernhielt.

Während also heute die Gäste sich schon längst im Schlummer wegeten, ließ den armen Gustav das Bewußtsein seiner geschmälernten Rechte nicht so bald zur Ruhe kommen. Der Wirt aber hatte ihn schließlich soweit bekommen, das Zimmer neben seiner streikenden Gattin, die nun längst, statt in seinen, in Morphous Armen ruhte, für diese Nacht zu nehmen. Dort wanderte er nun auf und ab, auf und ab. Sein etwas dämmriger Grogzustand duldete keinen Aufschwung der Gefühle zu Aergern und Bösfein; er hatte auch keine ganz klare Vorstellung mehr von dem Geschehenen. Nur das eine wußte er ganz genau, daß er sich den heutigen Abend ganz anders vorgestellt, daß er, der doch nun lange genug allein gehaust, gerade heute nicht mehr allein hätte sein dürfen. Eine unmännliche Weichheit wandelte ihn an. Pussi! Den Kopf in die Wandschüssel! Ach, dachte er wieder, sie will erobert sein. Sie hat ja noch so viel für Romantik übrig! Ist ja noch ein halber Wadtsch!

Froh, diesen Milderungsgrund gefunden zu haben, begann er, an der Wand herumzutranken und zu klopfen. Als dies aber kein Echo fand, kletterte er zu seinem Fenster hinaus, um am Weinspalier entlang dasjenige seiner Gattin, das ebenfalls offen stand, zu erreichen. Das gelang auch ganz gut, aber mit wüstem Gelächter schlug der ergrimimte Feind Pussi als Tugendwächter an. Frauchen sprang behende aus dem Bett und warf mit solcher Gewalt beide Fensterschlägel zu, daß dieses neuartige Kammerfensterlein beinahe mit dem Absturz des Mitters geendet hätte. Eine Latte brach und nur den breiten Schultern des neugierig unten zuschauenden Wirtes verdankte er's, daß er sein eigenes Zimmer wieder erklommen konnte.

Nun gab's endlich Ruhe.

Am andern Morgen saß ein Teil der Hausgenossen auf der Veranda beim Frühstück. Man besprach den gestrigen Fall unter witzigen Anspielungen, denn man hatte natürlich seinerseits die vergeblichen Bemühungen des jungen Chemannes wohl bemerkt. Der alte Oberförster zog sein großes, rotes Taschentuch und schwenkte es mit einer solchen Ausdauer gegen das Ellersbrunner Pfarrhaus hinüber, die einer Fohle würdig gewesen wäre.

Die Meinungen darüber, was sich heute als Fortsetzung des gestern Miterlebten begeben würde, schwirren noch durcheinander, als der Pfarrer mit fröhlichem Gruß sein Rad an die Mauer lehnte und sich unter allgemeinem Händeschütteln bei den Freunden niederließ. Als hätte sie nur auf seine Ankunft gewartet, so erschien im nämlichen Augenblick die zierliche Dotti auf der Bildfläche, ganz unbefangen, rosig, lächelnd, den bösen Pussi auf dem Arm und harmlose Dinge redend. Ein Wort, eine Frage wegen ihres Besponnes. Der Pfarrer aber, dem wieder einmal der Schalk im Nacken saß,

fragte: „Sieckt?“

„Mei, r“

„Und r“

Gemahl i

gestürzt, f

wäre?“ (S

sich nun

es ihm ab

ja eigentl

ich mich!

„So?“

Kammerfer

Sitten C

Die Gesäm

warf sie

Boden, so

mundern

schaute, r

hinterdre

ih zu

Die b

zu Atem

ganz Raff

Gemahlst

in schön

„Nun,

Gleichgüt

Pussi!“

Schnell

singerten

tauchte a

sich Berle

verblebt!

nun, lan

einsam ar

Spiel erl

„Gebts

ret. „Da

es über d

Sein

fliegen, a

ebenfalls

Unruhest

junge G

Körbchen

Mündchen.

Seite, faß

alle ande

davon, a

a dritt's

Alle lo

von dem

abend ha

lich lang

Die m

tigte wie

Bürttem

benen B

Wöhring

Näht, d

stritten

sonders

zu der

und ange

„angroße

daß sie

die dort

gen, wä

Der bad

gierung

licher W

der Don

lichen u

kreise a

ihren Fac

Blögenn



fragte: „Sind Sie denn gar nicht neugierig, wo Ihr Gemahl steckt?“

„Nei, wo wird er sein? Im Bett halt!“

„Und wenn sie nun irren, Madame? Wenn Ihr Herr Gemahl in aller Frühe schon barhäuptig aus dem Hause gestürzt, sich ein Boot genommen und allein hinausgerudert wäre?“ (Mit etwas düster gefärbter Stimme) „Wenn er sich nun ein Leid antan hat.“ (Vorwurfsvoll). „Sie haben es ihm aber gestern auch a bissel arg gemacht, Madame!“

Madame erlebte und wurde unruhig. „Gott, ich hab's ja eigentlich nur im Spaß getan und nachher, da schämt ich mich und da konnt' ich doch nimmer zurück!“

„So?“ fragte der Pfarrer. „Und wer hat denn nachher Kammerfensterl bei Ihnen, wie wir eben verächtelt wird? Hätten S' do aa no' z'rückmüß'n?“

Beschämt schaute die junge Frau zur Seite. Auf einmal warf sie wie in einem plötzlichen Entschluß ihren Puffi zu Boden, so daß er nach zweimaligem Ueberlegen vor Verwunderung starr und stumm war und schrecklich dumm dreinschaute, während Frauchen zum Bootsmann eilte, Puffi hinterdrein, sie am Rocksaum zerrend. Ein Fußtritt schleuderte ihn zurück und sie stieß allein im Boot vom Ufer ab.

Die böse Gesellschaft, die dies angedröht, war noch nicht zu Atem gekommen, als Gustav erschien, ganz Männlichkeit, ganz Fassung. „Sind Sie denn gar nicht neugierig, wo Ihre Gemahlin steckt?“ begann der Pfarrer abermals sein Examen in schönstem Hochdeutsch.

„Nun, wo wird sie sein?“ entgegnete jener mit erheuchelter Gleichgültigkeit. „Gewiß noch in ihrem Bett mit — Puffi!“

Schnell berichtete man ihm das Vorgefallene in derselben fingerten Fragestellung, wie vorher seiner Frau, und da tauchte auch als klassischer Zeuge gerade Puffi, der schmachlich Verlassene, auf. Und Gustav war jung, so jung und so verbebt! Da tat er das einzige, was man in diesem Zustand tun kann. Er stürzte davon und ruderte ihr nach. Puffi sah einsam am Ufer, sprang auf, bellte und zog, sein verlorenes Spiel erkennend, kummervoll das Schweizerl ein.

„Gebis mer mei Klampf'n!“ sagte der singfreudige Pfarrer. „Da g'hört an G'tanzl drauf!“ Und vergnügt klang es über den See:

„Und i jodel und sing:
's is a pudelnährisch Ding
Um d' Diab und um d' Deut!
Drum 's Leben mi g'reut!“

Sein frühlicher Jodler war kaum über den See geflogen, als das verschönte Pärchen dem Boote entstieg und ebenfals als Begrüßung einen Juchzer herüberschickte. Der Unruhigste bat schweißbedelnd um gut Wetter, aber der junge Chemann zeigte sich energisch. Puffi wurde in ein Körbchen gepackt und mußte heim zur Schwiegermama nach München. Der Pfarrer aber nahm den jungen Chemann beiseite, sagte ihn bei beiden Händen und sagte so laut, daß alle andern es hören konnten: „Wissen S', i versteh ja nit davon, aber unmaßgeblichst mein i, daß auf solchen Reisen a dritt's net hinpaßt. Net amal so a kloawinziger Puffi!“

Alle lachten und wunderten sich, wie schnell der Pfarrer von dem jungen Ehepaar befehrt worden war, denn gestern abend hatte er ja noch gemeint, daß sie sich zu zweit schrecklich langweilen müßten.

Bunte Zeitung.

Die Versickerung der Donau.

Die noch immer ungelöste Donauperfunktionsfrage beschäftigte wieder einmal die zuständigen Minister der Länder Württemberg und Baden bei einer dieser Tage stattgefundenen Besichtigung der Versickerungsstelle der Donau von Mähringen bis Immendingen. Dabei wurde aufs neue festgestellt, daß tatsächlich die Versickerung durch die viel umstrittenen Kiesbänke ganz erheblich gefördert wird. Besonders kennzeichnend war eine Versickerungsstelle am Brühl, zu der das durch die Kiesbänke am Abfluß gehinderte und angehaltene Wasser zurückfließt. Abhilfe wäre ohne allzu große Schwierigkeiten zu schaffen. An der Mäh zeigte sich, daß sie jetzt Wassermengen führt, die so groß sind, daß die dortigen Kraftwerke sie gar nicht auszunutzen vermögen, während an der Donau schon Wasser-mangel herrscht. Der badische Arbeitsminister erklärte, daß die badische Regierung bereit sei, die Frage in freundschaftlich-nachbarlicher Weise zu behandeln, ein Versprechen, das die an der Donauperfunktions interessierten württembergischen staatl. und städtischen Behörden wie auch weite industrielle Kreise außerordentlich begrüßen. Die zuständigen technischen Fachleute der beiden Länder sollen gemäß der jetzt erfolgten Verhandlungen zusammenarbeiten, um möglichst

balb eine geeignete Lösung für die Beseitigung der Versickerung zu finden.

Das Schweizerische Schöpfenstedt.

Das Dorf La Vague genießt in der Schweiz denselben Ruf wie bei uns Schöpfenstedt, Schilba oder Polkwitz. Unter anderem erzählt man von ihm: „Eines Tages — es ist schon lange her — kommt ein Reiter vor das Wirtshaus. Das Dorf läuft zusammen. Auf die Frage des Reiters, ob er Nachtquartier haben könne, antwortete der Wirt: „Unmöglich“, und bleibt unter Zustimmung der Umstehenden bei seiner Weigerung, auch als der Reisende dringender wird. — „So könnt Ihr mir doch vielleicht etwas zu essen und zu trinken geben?“ „Vielleicht“, antwortet kopfschüttelnd der Wirt. „Gut“, sagt der Reiter und schwingt sich vom Hof. „Ah“, ruft der Wirt, „das Ding läßt sich aus-einanderdrauben, ja, dann können Sie ein Bett für sich und das Tier einen Platz beim Vieh haben. Für das Ding im ganzen hätten wir keinen Raum aufstreiben können.“

Ein Baum in Ketten.

Nähe bei der englischen Stadt Burton am Trent liegt Ader Brethbparf, dessen Sehenswürdigkeit ein uralter Zedernbaum ist. Die einzelnen Zweige des Baumes sind durch Ketten verbunden, so daß der ganze Baum wie gefesselt aussieht. Eine alte Sage verbindet mit der Zeder eine verhängnisvolle Vorbedeutung für den Besitzer des Waldchens. Sobald nämlich ein Zweig des Baumes abgebrochen wird und zur Erde fällt, so ist dies ein Zeichen, daß ein Todesfall in der Familie des Besitzers bevorsteht. Um diese unheimliche Todeskündigung unmöglich zu machen, hatte ein früherer Besitzer angeordnet, daß alle Zweige des Baumes durch Ketten so fest mit dem Stamm verbunden werden, daß ein Herabfallen eines Zweiges ausgeschlossen erscheint. Die Zeder, die zu den ältesten Bäumen Englands gehört, zeigte sich noch heute in der originellen Kettenfesselung, die die Verwunderung jedes Beschauers erregt.

Nicht auf den Mund gefallen.

Der Meister der akademischen Malkunst Wilhelm von Kaulbach sah einmal einen Stubenmaler, der eine Decke mit allerlei Gekier ausmalte. Darunter bemerkte er auch einen merkwürdigen Fisch. „Was ist das für ein Fisch?“ fragte der Meister. „Das ist ein Haifisch“, sagte der Handwerker. „Haben Sie schon jemals einen Hai gesehen?“ fragte Kaulbach in vorwurfsvollem Ton. „Nein, Herr“, lautete die Antwort, „aber warum malen denn Ihre akademischen Maler so viele Engel?“

Ein Heuschreckenzug von 250 Kilometer Länge. Tausende von Heuschreckenschwärmen sind in der Kalahari, der südafrikanischen Sandwüste zwischen dem Orange- und Zambezi-Fluß, versammelt und bereit, in das südafrikanische Ackergebiet einzudringen. Ein einziger dieser Schwärme mißt rund 250 Kilometer in der Länge und ist in raschem Vorschreiten in Richtung Johannesburg begriffen. Ein dort angekommener Reisender erzählte: „Ich bin zwei Tage und zwei Nächte gereist und habe während dieser Zeit nichts weiter als Heuschrecken gesehen.“ Die Ernteaussichten in Südafrika sind ohnehin schlechter als je zuvor. Die 300 000 Pfund Sterling, die die Regierung zur Bekämpfung der Heuschreckenschwärme ausgegeben hat, sind völlig nutzlos veran. Gelegentlich der Maßnahmen der Polizei kam es zu einem ungewöhnlichen Zwischenfall. Die Polizisten, die den Auftrag hatten, in der Nähe von Krügersdorp die im Vormarsch befindlichen Heuschreckenschwärme zu vernichten, hatten bei der Jagd eine Heuschrecke befestigt, an deren Körper ein kleines Stückchen Papier befestigt war, und auf dem die Worte verzeichnet waren: „Kolonisten, tut euer Bestes“. Erfundungen, die in dem Ort eingezogen wurden, bildeten die Grundlage für die Berechnung, daß das die befremdliche Mitteilung überbringende Insekt einschließlich der Ruhepausen nur 24 Stunden gebraucht hatte, um den Flug über eine 350 Kilometer lange Strecke auszuführen.

Geographische Merkwürdigkeiten. Daß es Ortsschaften gibt, die aus einem einzigen Buchstaben bestehen, wird manchem Leser kaum glaubhaft erscheinen. Und doch gibt es, soviel wir wissen, drei Ortsschaften dieser Art. Die erste ist die kleine Ortsschaft U in Schweden, die zweite die Stadt U in der chinesischen Provinz Ho-nau, und die dritte das Dörfchen U westlich St. Quentin (westlich der Straße Perronne-Ham) in Frankreich. Auch gab es früher einen Meeresarm, dessen Name aus einem Buchstaben bestand, und das ist Y in der zwei Buchstaben. So gibt es eine ganze Anzahl Gewässer, die den Namen Ya (bedeutet Wasser) führen, z. B. eins im nördlichen Frankreich, zwei in den Niederlanden, drei in Westfalen, vier in der Schweiz, eins in Kurland und eins in Livland. Den meisten Lesern dürfte es unbekannt sein, daß auch die drei Geschlechtswörter der, die das in der Geographie vorkommen. Es gibt nämlich eine Stadt am Nil namens „Der“, in Frankreich eine solche namens „Die“ und im Persischen Golf eine Insel „Das“.

Ursprung des Himmelsblaus. Die blaue Farbe des Himmels ist eine Folge der Zurückwerfung der blauen Strahlen des Sonnenpektrums in den feinsten Wasserbläschen der Luft. Je reicher die Atmosphäre an Wasserbläschen ist,

um so tiefer blau erscheint uns daher der Himmel. Bei gänzlichem Fehlen der Wasserbläschen müßte daher der Himmel eine schwarze Farbe zeigen, weil keine Reflexion stattfindet. Annähernd ist dies auch wirklich der Fall in Ländern der heißen Zone, wo bei sehr geringem Wassergehalte der Luft der Himmel fast schwarz aussieht. Die Wasserbläschen der Luft sind auch die Ursache des Abend- und Morgenrotes, indem sie von dem uns zustrahlenden Lichte der Sonne nur die roten und die orangegelben Strahlen hindurchlassen. Das Abendrot ist bei geringstem Gehalt an Wasserbläschen lebhaft, bei hohem Gehalte hingegen matt. Mattes Abendrot gilt als ein wenn auch nicht sicherer Vorbote von Regenwetter. Anders verhält es sich mit dem Morgenrot. Ist dasselbe lebhaft, so ist bereits am frühen Morgen die Luft mit Wasserbläschen geschwängert, und da gewöhnlich die Feuchtigkeit derselben durch die am Tage stattfindende Verbrennung noch vermehrt wird, so ist Regen zu erwarten. Das reine Morgenrot deutet auf gutes Wetter.

Die schlimme Amsel! Die wenigsten, die sich im Frühjahr an dem schmelzenden Gesang der Amsel ergötzen, werden wissen, daß dieser Vogel nicht allein ein unvertäglicher Geselle, sondern geradezu ein blutdürstiger Bürger ist. Man hat beobachtet, daß eine Amsel auf dem Winterfuttermal sich dadurch mißlieblich machte, daß sie keinen anderen Vogel heranließ, auch wenn sie selbst sich schon ganz satt gefressen hatte. Ferner daß im Mai, wenn die Amselbrut schon flügge war, wiederholt die junge Brut anderer Vogelarten mit ausgepickter Hirnschale gefunden, und eine Amsel als die Mütterin sicher ermittelt wurde.

Die größte Uhr der Welt. Die Stadt Liverpool kann sich rühmen, die größte Uhr der Welt zu besitzen. Diese Uhr krönt den Neubau der Royal Liver Society. Sie hat vier Zifferblätter, von denen ein jedes einen Durchmesser von nicht weniger als neun Meter hat. Die Minutenzeiger sind viereinhalb Meter lang und an der breitesten Stelle rund einen Meter dick. Allein das Gerüst eines jeden Zifferblattes hat ein Gewicht von dreieinhalb Tonnen, und das Glas, das jede der vier Platten gegen die Unbilden der Witterung schützt, wiegt über zwanzig Zentner. Die Minutenzeiger auf den Zifferblättern sind je viereinhalb Meter voneinander entfernt, und die Stundenzeiger haben eine Länge von anderthalb Metern. Wie ungewöhnlich diese Maße sind, wird man vielleicht am besten begreifen können, wenn man erfährt, daß vor Aufmontierung der Uhr eine Gesellschaft von fünfzig Personen auf einem dieser Zifferblätter ein Festbankett feierte. Da die Uhr in einer Höhe von dreißig Meter installiert wurde, müßte das Glas besonders widerstandsfähig sein; es wurde daher so konstruiert, daß es einem Winddruck von elf Tonnen widerstehen kann.

Der Mond bei den Babyloniern. Dasjenige Schauspiel am Himmel, das wohl von jeher am mächtigsten die Einbildungskraft anregen mußte, ist das regelmäßige Anwachsen und Abnehmen des Mondes. Wunderbar, wie immer von neuem die Glanggestaltung sich erneuert, wenn die Sonnennähe sie verschlungen hatte. In Babylonien, das wir als Urheimat der Himmelskunde, des Sternwandens und der Sternendutung betrachten müssen, haben Keilschrift Dokumente einen Hymnus aus vorbabylonischer (sumerischer) Zeit bewahrt, in dem der Mond angeredet wird: „In der glänzenden Barke des Himmels Herrscher durch sich selbst... als ein König in Sichtiglanz gehst du auf“. An anderer Stelle heißt es: „die Frucht, die sich aus sich selbst erzeugt, und wächst“, „Mutterleib, der alles gebiert“, und „Vater, Erzeuger der Götter und Menschen“. Der König Samuiluna bittet, die Götter möchten ihm Leben schenken, das sich gleich dem des Mondes jeden Monat erneuert. Nirgends in der ganzen Natur findet sich etwas Gleiches: ein so überaus sinnfällig immer wieder aus sich selbst wachsendes, schöpferisches Leben. So ist, schreibt Henjeling in seiner „Astronomie“, der Mond im Glauben des vorgeschichtlichen Orients zum erhabenen Träger aller Schöpfungs- und Wachstumskräfte geworden zum Herrn in der Oberwelt, im Reich der Lebenden.

Der „Wandsbeler Votum“ über Klopstocks Sprache. Als die ersten Gesänge des „Messias“ erschienen, glaubte die damalige Generation an eine goldene Zeit der Dichtung, besonders machte die Würde und Kraft der Sprache des Gedichtes tiefen Eindruck. Später hat man über den Schwung dieser Sprache, die man auch für Klopstocks Umgangssprache ansah, vielfach gespottet. So hat der „Wandsbeler Votum“ Matthias Claudius gesagt, er unterscheidet sich von Klopstock durch die Sprache. Dieser sagte: „Du, der du weniger bist als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und entlade mich, dich beugend, von der Last des haubausatmenden Kalbfells.“ Er sagte dagegen einfach: „Johann, komm un tread mit de Stävel un.“

Die Lehrerin im Sonnenbad. In dem schwedischen Dörfchen Tolborp ist ein Schulkreis ausgebrochen. Als einzige Lehrkraft an der dortigen Schule wirkt eine junge Lehrerin, die nicht nur hübsch ist, sondern auch gerne Sonnenbäder nimmt. Das war zu viel des Guten für die dortige Bevölkerung, d. h. nicht für die jungen Leute, sondern für die alten Damen. Sie steckten sich hinter die Geiseln, und diese organisierten die hochende Volksseele. Die Folge war, daß fast alle Schulkinder des Ortes in der städtischen

Zahl von 25 nacheinander aus der gefährlichen Schule wegblieben. Auf diese Weise hätte natürlich die Moral gerettet werden können, aber die Bildung wäre vermutlich zu kurz gekommen. Die Honorationen waren im Zweifel darüber, wie sie ihr Dorf vor der drohenden Gefahr retten sollten. Sie fragten in der Hauptstadt an und bekamen den Bescheid, daß Sonnenbäder etwas sehr Gesundes seien. Und da die Lehrerin sonst sehr tüchtig ist und ihr die ältesten Frauen nichts vorwerfen können, so wurde beschlossen, sie an einen anderen Ort zu versetzen, in dem es mehr junge Männer und weniger alte Frauen gibt. Nach Tolborp aber soll eine Lehrkraft kommen, die die Sonne nur unter dem Sonnenschirm und mit geschlossenem Hals tragen gestattet.

Ein Museum der Streichholzschachtel. Unter den seltsamen Dingen, die gesammelt werden, dürfte wohl die seltsame Sammlung die sein, die ein Engländer James Miller in der Arbeit von 16 Jahren zusammengebracht hat. Millers „Spezialität“ besteht im Zusammenbringen von Streichholzschachteln, und er kann sich rühmen, nicht weniger als 700 merkwürdige und seltsame Exemplare dieser sonst so wenig geachteten Gattung sein eigen zu nennen. Miller erzählt einem Besucher, der sein sonderbares Museum in dem englischen Ort Wandsworth besichtigte: „Der Gedanke, Streichholzschachteln zu sammeln, kam mir ganz plötzlich. Ich bin stets ein Naturfreund gewesen und bewahrte die feinsten Käfer und Schmetterlinge, die ich auf meinen Streichholzschachteln in verschiedenen Schachteln auf. Da kam mir eines Tages eine Streichholzschachtel in die Hand, die eine sehr merkwürdige Ankündigung enthielt und das Datum 1754 zeigte. Ich las auf der Schachtel: „Alle, die mit der Post von Edinburgh nach London zu reisen wünschen, werden gebeten, sich nach dem „Weißen Roß“ in Edinburgh zu begeben wo sie jeden Montag und Freitag eine prächtige Biskuitsche finden werden, die — wen es Gott gefällt — die ganze Reise in 8 Tagen zurücklegt und um 5 Uhr morgens abgeht. Jeder Passagier kann 14 Pfund Gepäck mitbringen und zahlt 1/2 Schilling für das Pfund.“ Als ich das las sagte ich mir: „Es muß noch andere interessante Streichholzschachteln in der Welt geben“, und begann sofort meine Sammlung. Ich habe bei meinem Sammeln viele interessante Menschen kennengelernt und manch Neues erfahren.“ Die größte Schachtel in dem Museum ist 9 Zoll lang und 3 Zoll breit, die kleinste ist kreisrund mit 1 Zoll Durchmesser. Eine besonders merkwürdige Schachtel ist die, die der Kanalschwimmer Kapitän Webb während der Durchschwimmung des Kanals mit sich führte; andere Schachteln befanden sich im Besitz gekrönter Häupter. Eine spanische Schachtel hat ganz das Aussehen einer Mannefasse. Als einen Vorzug seiner Sammelleidenschaft bezeichnet es Miller, daß er vor Fälschungen ziemlich geschützt ist. Bei solchen Sachen, die eigentlich keinen Wert haben, ist ein Betrug selten. Er hat aber die Geschichten, die mit den einzelnen Schachteln verbunden sind, genau nachgeprüft und sich überhaupt eine solche Kenntnis der Streichholzschachteln aus aller Welt angeeignet, daß er nicht leicht hinters Licht geführt werden kann.

Das kommt von der Eitelkeit. Schauspieler, die große Vorgänger kopieren wollen, haben zumeist nur geringe künstlerische Fähigkeiten. Die liebe Eitelkeit kann dann gelegentlich eine heitere Episode verursachen, wie das einem Fräulein Bauer am Berliner königlichen Schauspielhaus passierte. Es ist freilich schon einige Jahrzehnte her. Sie hatte viel von den Triumpfen ihrer Vorgängerin, der berühmten Charlotte von Hagen, gehört. Auch, daß diese, nachdem sie bereits der Bühne Lebenswohl gesagt hatte, einmal zu einem wohlthätigen Zweck in ihrer Glanzrolle als Gurli in Kogebues „Indianern in England“ aufgetreten war. Fräulein von Hagen war, nach einem gewaltigen Applaus, vor die Rampe getreten und hatte mit rührender Bescheidenheit dem Publikum die Worte zugerufen: „Gurli gewesen!“ Als nun Fräulein Bauer, die sich diese Worte gemerkt hatte, in einer Provinzstadt als Jungfrau von Orleans gastierte und herborgerufen wurde, da rief sie in eben solcher Bescheidenheit die Worte aus: „Jungfrau gewesen!“

Die Kathodenröhren haben in den letzten Jahren auf die Entwicklung der Elektrotechnik, besonders des elektrischen Nachrichtenwesens, außerordentlich befruchtend eingewirkt, und sie selbst sind von vielen Forschern zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden. Es ist daher sehr erfreulich, daß die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie ihnen eine Doppelnummer der Telefunken-Zeitschrift widmet. Das Heft enthält neben mehreren, unsere Kenntnis der Vorgänge in Kathodenröhren fördernden Arbeiten einen Aufsatz von Bronk über die historische Entwicklung der Kathodenröhren an Hand der Patentliteratur. W. Kernst ruft in einem kurzen Aufsatz die Erinnerung an den deutschen Erfinder der ersten Kathodenröhre R. von Lieben wach. Von besonderem Wert für alle auf diesem Gebiet Arbeitenden ist eine Zusammenstellung über die wichtigste Abkömmlinge, eine Zusammenstellung über die wichtigste Abkömmlinge, die mit großer Sorgfalt gesammelt zu sein scheint. Die große Zahl von mehr als 300 Arbeiten, die darin aufgeführt sind, zeigt deutlich, mit welchem Eifer das Studium der Röhren gepflegt worden ist.

Un
Bezugs
15 Gpf.,
Frage 4; 3
Früherungs-
Nr. 18

Paris,
früh 1,30
wurde, ha
sein Koll
heute die
Probleme
den Min
dingungen
Ministerra
ereit. Lond
nach Lond

an dem si
richtig der
Gesichtspu
präzident
mußte, da
Rabbiner
lich die P
die Kompe
und die P
punkte des
früh an de
diese Einst
falls der
zu den
Auslegung

anbefangt,
mit den
Standpunk
der Konf
kann. De
Münning
veränderte
vollziehen
Berpflicht

herri
Paris,
vertretern
gen die ä
Berhandl
Stadium
korent, da
korrekt be
Wird nicht
über alle

Paris,
abends m
miniftr
reit. An
redung m
empfang d
der Stud
court hat
Meise im
den Plan
des Bülle
unter Um
internatio
der Regid

Re
London,
F. B. D.
Regelung
schlie, di
bedürfen,

und die
in den be
Personen
soll bega
weiten S
wollten v